

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Römische Klagen	1
Jubel	11

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, Unter Kreuzhänd bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte i. Berlin u. Vororten z. hypoth. Beleihung
zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.
9—4 Uhr.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezial-Abteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bahrantellen
und Obligationen der Kalt-, Nohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie
Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinbrenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anst. Bahnhof. (Hillengasse & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere
überall erhältlich überall erhältlich

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Einundsiebentzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1910.



4012

Inhalt.

Aide-Mémoire	103	Deutsche Bank f. Rothschild- dämmerung.	
Aktien-Einführung f. Vanity fair.		Deutsche Ideale	114
Americana f. Duo.		Dickens, Armer	198, 239
Angebot, Nachfrage und Preis	222	Duo	171
Anleihen, deutsche	404	Edward	205
Atmosphäre der Planeten, die	155	f. a. Inventur.	
Atropos	307	Effektenhabscherei	435
Bayerische Bodenkreditanstalt f. Vanity fair.		Elegien f. Römische.	
Bergson, Henri	318	Enchklifa, die neue	374
Berlin-Anhaltische Maschinen- baugesellschaft f. Vanity fair.		f. a. Inventur, f. a. Trio- dion.	
Bethmann f. Römische Ele- gien, f. a. Tetrachord, f. a. Atropos.		Energie	49
Björnson, Verkehr mit	192	Engelglaube, der	164
Bismarck f. Inventur.		Englisch-japanischer Vertrag f. Inventur.	
Bismarck in der Presse	90	Etorff, Oberst von	423
Bode, Excellenz f. Jubilate.		Florabüste f. Jubilate, f. a. Duo.	
Bode-Poste f. Duo.		Fürstenberg-Memorial	269
Borromaeus-Enchklifa, die	391	f. a. Lügt der Kurs?	
f. a. Enchklifa.		Gefühl, das, der Verantwor- tung	100
Briefe des Kronprinzen f. Te- trachord, f. a. Duo.		Getreidepreise f. Angebot, Nachfrage und Preis.	
Brief, ein	63	Giuliano, San f. Atropos.	
Caesar und Mudi f. Te- trachord, f. a. Duo.		Gwinner f. Kohle, im Reich d. Handelsvereinigung f. Roth- schilddämmerung.	
Chamisso	83	Hebbel f. Judith.	
Chantecler f. Lafontaine re- divivus.		Heilmanngesellschaft f. Lügt der Kurs?	
Darwin, gegen f. Brief.		Herrenhaus f. Wahlkapitu- lation.	
Demonstration f. Jubilate.		Hohenlohe-Werte f. Fürsten- berg-Memorial.	
Dernburg f. Inventur, f. a. Triodion.		der Verantwortung.	
Deutsch-Luxemburgische Berg- werksgesellschaft f. Tausch- geschäfte.		Howaldtwerke f. Gefühl, das, Idee f. deutsche.	
		Inventur	341

Jerthum f. Lehrreicher.		Pettenkofer f. Inventur.	
Italienische Villen f. Tetrachord.		Planeten f. Atmosphäre.	
Jubilate	69	Presse, die deutsche f. Bismarck in der Presse.	
Judith	11	Römische Elegien	1
Kaiser Friedrich f. Inventur.		Roosevelt, Theodore f. Tetrachord, f. a. Duo.	
Kaiser Maximilian von Mexico f. Aide Mémoire.		Rostand f. Lafontaine redivivus.	
Kaltwerke Usherleben f. Gefühl, das, der Verantwortung.		Rothschilddämmerung	235
Kapital und Sozialpolitik	201	Rubber	167
Käse, der	120	Schoen f. Elegien.	
Kautschuk f. Rubber.		Schoenebeck	407
Koch, Professor f. Inventur.		Schottland, In	425
Kohle, im Reich der	371	Schulgemeinden, Freie	132
Kohlen- und Roheisenindustrie f. Tauschgeschäfte, f. a. Kohle, im Reich der.		Schweninger f. Inventur.	
Kriemhild von Byzanz, die	291	Selbstanzeigen	231, 368
Krisis, die, in Ungarn	254	Sozialpolitik f. Kapital.	
Kronotation f. Triodion.		Stein, der gelbe	323
Kronprinz, Stellvertretung durch den f. Atropos.		Stinnes und Thyssen f. Tauschgeschäfte.	
Künstler f. Wachs puppen.		Sumurun f. Pantomimus.	
Kurs f. Lügt.		Tauschgeschäfte	65
Lafontaine redivivus	361	Tetrachord	35
Lehrreicher Jerthum	396	Theater f. Pantomimus.	
Liberia f. Tetrachord.		Theater, Deutsches f. Judith.	
Lügt der Kurs?	133	Theodoros der Große f. Tetrachord.	
Manet f. Aide-Mémoire.		Triodion	375
Mannesmann f. Elegien.		Turgot f. Ministerium.	
Mémoire f. Aide.		Ungarn f. Krisis.	
Menschen, moderne	61	Vanity fair	337
Ministerium Turgot, das	327	Verantwortung f. Gefühl.	
Mitteldeutsche Kreditbank f. Gefühl, das, der Verantwortung.		Verhaeren	260
Napoleon, Louis f. Aide-Mémoire.		Viel Lärm um Nichts f. Inventur.	
Nationalliberale Glend, das	148	Wachspuppen und Künstler	184
Palazzo Farnese	288	Wahlkapitulation	239
Pantomimus	273	Wahlrecht f. Jubilate.	
Parlamentsspolizei	137	Wahlrechtsvorlage f. Elegien.	
Pasiphaë	285	Wahlreform, gegen die	302
		Weizen f. Angebot.	
		Werthzuwachsteuer f. Kapital und Sozialpolitik.	
		Widersdorf	434



Berlin, den 2. April 1910.

Römische Elegien.

„Na, es ist Alles beseelt in Deinen heiligen Mauern, ewige Roma; nur mir schweiget noch Alles so still.“ Ungefähr so wie dem berühmtesten Landsmann seines frankfurter Ahnherrn muß dem Chef hier zu Muth sein. Mutatis mutandis. Theobald späht nicht, wie Wolfgang, nach einem holden Geschöpf, das ihn versengend erquickt. Viel zu sitt- und tugendreich. Aber er findet die ewige Roma wohl auch stiller, als selbst in der Karwoche nöthig wäre. Ich? Wie anders war Dir's, als Du vor acht Jahren Bülow in Venedig paradiren sahst! Die Hoffnung, den Dreibund zurechtzuflicken, wirkte schon damals ein Bißchen pußig; doch der ganze Reisebetrieb imposant. Alle Puppen tanzten. Der Besuch des braven Prinetti wurde zum Ereigniß gebauscht; die Reporter leuchten, als werde im Hotel Britannia Weltgeschichte gemacht; die Heimath spitzte das Ohr und auch fremde Zeitungen hatten für den Kanzler jeden Tag eine Spalte offen. Dessen vielbeneidete Managertechnik offenbarte sich auf Italiens Boden immer besonders herrlich; da war er zu Haus. (Die von seiner vicelöniglichen Allure geärgerten Ressorts nannten ihn nicht ohne Grund „den Italiener“.) In der Villa Malta mag er jetzt den Kopf schütteln und mit wohlwollender Besorgniß und leisem Lächeln sagen: „Der gute Bethmann nimmt das Neuzerliche doch wohl allzu leicht.“ Stimmt. Was der Koosmich unter „Aufmachung“ versteht, scheint's für uns

nicht mehr zu geben. Kein Mensch kümmert sich hier um uns arme Reisende; und in Berlin vegetiren wir, zwischen einem Waldbrand und einem Lustmord, armsüßig im engen Bezirk der „letzten Telegramme“. Die Strolche der magyrischen Justiz-Partei, die Kluen-Hederbary überfielen, gelten als viel wichtiger. Bist untreu, Hammann, oder tot? Oder band der Befehl der längsten Excellenz Dir die Hände? Etwas weniger Windmachelei: in Ordnung; gar keine: dann merkt Jeder, daß unsere Mülhkräder stehen. Barrère soll strahlen. Wir haben aber auch ein wahres Hudebeinpech! Der König durch die Krankheit seiner Großmutter und durch die Ministerkrisis ziemlich gelähmt, der Papst leidend und schon von seinen Dominikanern fast aufgegeben, Sonnino mit seinen Leuten, während wir uns den Alpen näherten, weggeweht, kein aktiver Staatsmann, mit dem der Chef verhandeln könnte, und sogar der unverwüßliche Tittoni nicht in seinen vier Wänden zu finden. Im Palazzo Farnese grinzen die Kanzlisten, als stänke ihr Duezkanal nicht ganz panamitisch gen Himmel, in Feiertagsvorfreude einander an: „Un four atroce!“ Auch in anderen Botschaften gönnt man uns die Osterbescherung. Deshalb die Eisenbahnstrapazen bei Tag und Nacht? Nichts zu thun. „Hier befolg' ich den Rath, durchblättere die Werke der Alten mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.“

Dazu sind wir aber nicht hier. Wozu eigentlich? Um uns als höfliche Leute zu zeigen, sagt die italienische Presse; und ruft nach London, Paris, Petersburg hinüber, an politische Abmachungen werde nicht gedacht. Sehr glaublich (nur nicht eben sehr artig); wer soll denn dran denken, da noch Niemand weiß, wer hier morgen regiren wird? Höflichkeit ist ein gutes Ding. Da aber keinem Zanardelli, Giolitti, Sonnino, keinem Kabinettschef der Savoyer je eingefallen ist, dem Deutschen Kaiser einen Antrittsbesuch zu machen, brauchte auch Bethmann sich nicht herzubemühen. Durfte nicht. Er hat in Rom als Kanzler nichts zu suchen und nichts zu finden. Daß er kam, war ein Fehler, der die Zunft an seinem Augenmaß zweifeln läßt. Dieser eitlen Sippe dürfte selbst ein Schwacher niemals nachlaufen. Ist ja sehr nett und beinahe rührend, wenn der alte, auf seinem Gebiet sachkundige, allem Diplomatischen aber stofffremde Hans Raniß im Reichstag von den freundschaftlichen Gesinnungen spricht, die uns mit Italien verbinden, und das Sächchen leistet: „Einer Befestigung bedarf der Dreibund nicht; er hat

bisher alle Quertreibereien, alle Miniarbeit siegreich überstanden und wird sie auch künftig überstehen.“ Immerhin ist's für Deutschland ein Glück, daß dieser Aberglaube nur noch Wenige blendet. In allen Krisen der letzten Jahre stand Italien bei unseren Gegnern. Kein Wunder: wir haben ihm, seit es mit Frankreich einig ist, nichts mehr zu bieten; also auch nichts zu erwarten. Die Italiener rühmen sich selbst nach, daß sie oft zwar Dummheiten reden, doch nie Dummheiten machen. Und dumm wäre es ja, wenn sie den Dreibundvertrag freiwillig lösten, die Wartehalle verließen, die sie vor Oesterreich's Angriff schützt und in der sie's aushalten können, bis ein zuverlässiger Kampfgenosse ihnen gegen ihren einzigen Feind, unseren einzigen Freund, hilft. Wir aber sind lächerlich, sobald wir thun, als sei auf die Herren der Consulta noch ernsthaft zu rechnen. Auf das erste Aprilblatt eines Reisekalenders habe ich aus einem Brief Bismarck's an Volte Gerlach die (damals freilich an eine andere Adresse gerichtete) Mahnung notirt: „Wir müßten einmal ein ernstes Bürgerwort mit ihnen sprechen; so lange sie sich nicht vor uns eben so wie vor allen Anderen fürchten, juckt ihnen doch der Buckel.“ Der Brief, einer der allerbesten aus dem frankfurter Bündel, schließt mit dem Jeremia'sruf: Ueber die Kammer lache ich von A bis Z, aber feige Minister fürchte ich.“ 1855. Da hatte der Chef von heute noch den Nabelstrang um's Embryonalhalschen; und sein Großvater, der Professor und Minister, der sich später des Wunderkinds so zärtlich freute, weil es in edlem Stil lateinische Briefe schrieb, war erst seit fünfzehn Jahren geabelt.

Die Kaze läßt das Maus'n nicht; Unser'eins nicht die schlechte Gewohnheit, alles bedruckte Papier durchzustöbern. „O, wie fühl' ich in Rom mich so froh, gedenk' ich der Zeiten, da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing, trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte, farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag!“ Beim Zeitunglefen überläuft's mich. Wieder eine probritische Rede; dießmal vom Prinzen Heinrich gehalten. Seit Richtigosen, vorsichtig und ohne Superlative, im März 1902 anfang, ist das Schock voll geworden. Nutzen? Null. Die Tonart wirkt drüben gar nicht. Wir bauen Dreadnoughts („zum Schutz unseres Handels“), die mit ihrem Kohlenvorrath kaum über den Aermelfanal hinauskommen, zwingen die Engländer, für ihre Flotte morgen noch mehr Geld als gestern auszugeben, und bringen sie mit

den schönsten Reden nicht aus der Ueberzeugung, daß es auf Ueberfall und Kolonialraub abgesehen ist oder mindestens versucht werden soll, sie durch Drohung von der Schußzollstraße wegzuekeln. Unsinn; wird aber bis hoch hinauf geglaubt. Die City, die den Kontinent um den Wirthschaftsaufschwung beneidet, will Schußzölle (von denen sie bessere Geschäfte hofft) und wird sie erlangen, weil England nicht unter Protektionisten der einzige Freihändler bleiben kann. Jetzt wird um das Feldgeschrei der nächsten Wahlschlacht gekämpft. „Gegen die Lords“: so möchten die Liberalen; „für Tarifreform“: die Antonisten, denen Rosebergs Resolutionen (Umwandlung des Oberhauses in einen von den Provinzialständen zu wählenden Senat) die Abwehr des Einkammersystems erleichtern müssen. Gute Beziehungen mögen für Hautirer, Nachrichtenjäger und ähnliches Kleinpack werthvoll sein; uns sollte man mit solchen europäischen Redensarten endlich verschonen. Ohne Verständigung über den Marineaufwand giebt es keine Freundschaft mit Britannien. Und da es sein Flottenbudget wieder um ein Riesenstück erhöht hat, stehen wir vor der Frage: Nachklettern oder den Vorschlag vernünftiger Kontingentirung annehmen? Thun wir Beides nicht, sondern bleiben in dem berühmten „Rahmen des Flottengesetzes“, dann müßte Tirpitz selbst zugeben, daß wir gutes deutsches Geld ins Wasser werfen, und die Ziffernrelation sich, so munter wir bauen, für uns verschlechtert. Einleidend Lied; das aber auch im Frieden der Karwoche aus der Papiertrompete schallt. „Caesarn war ich wohl nie zu fernem Britanen gefolget; Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt! Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaft.“ In der südlichen Insektenpulvergegend geht es recht lustig zu. Ferdinand, dessen Paprikow eben erst in einer Interview gesagt hatte, Bulgarien müsse gegen die Türkei, die ihre Redifs zum Krieg einberufen habe, ins Feld ziehen, als Gast des Sultans in Konstantinopel, der blutstetige Peter in Petersburg und jeder Gedanke an den Balkanbund verschollen. Hier wird erzählt, Iswolstij, der von diesem Bund so gern träumte, seifertig. Durch Befehl Nikolais gezwungen worden, den Bulgaren jede Hoffnung auf russische Hilfe zu nehmen, die aus Bukarest und Cetinje angesagten fürstlichen Gäste abzubestellen, im Balkanland für gutes Frühjahrswetter zu sorgen und die Verhandlungen mit

Lehrenthal nicht länger hinzuschleppen. Möglich. Auch in der Reichsduma ist ihm ja schlecht gegangen; und daß der Redselige da schwieg, fiel allgemein auf. Trotzdem könnte er übermorgen wieder als Zarengünstling an der Sängerbücke thronen. Was über die Wiederaufnahme des austro-russischen Diplomatenvetters (gerade vor unserm Römerzug) veröffentlicht wurde, ist höchst merkwürdig. Uebereifrige Bethuerung, daß nichts abgemacht worden ist. Gegen alle Kleiderordnung. Entweder steckt mehr dahinter, als wir wissen sollen, oder die *détente* steht nur auf dem Papier, Italien sollte schnell hören, daß es den Freund und den antiaustrischen Trutzplan von Racconigi nicht verliert, und Iswolskij wollte sich für jeden Nothfall die Rückzugslinie sichern, auf der er sich in die berliner Botschaft retten kann. Die Kanzleimeinung ist gespalten. Fast einig aber in der Gewißheit, daß der Südosten einen ruhigen Frühling haben und sogar Georg sich in seinem hellenischen *Pyrotot* halten wird. Die Welt hat andere Sorgen. Daß Jakob Schiff in New York vor der Gefahr eines Vierbundes (Japan, China, England, Rußland) warnt, der den ostasiatischen Markt theilen und die Konkurrenz ausschließen möchte, darf man auch bei uns nicht überhören. Dem klugen Bankier (der das fetteste Geschäft verschmäht, wenn er es nur am Sabbath abschließen kann) sieht nicht, wie seinen Standesgenossen Carnegie und Pierpont Morgan, die Sucht nach Publizität im Nacken. Er redet nicht oft und läßt sich am Liebsten nicht sehen. Wenn er, der in engster Handelsverbindung mit Japan lebt, 1908 dort wie ein Souverain aufgenommen wurde und, trotz der Vankeeverachtung aller gelben Menschen, in seinem Haus die Tochter des japanischen Finanzministers erziehen ließ, gegen die Leute von Tokio so deutlich wird, muß er Gründe haben, die ihn aus der angewöhnten Zurückhaltung herausdrängen. Sein feines Ohr hat manchmal das Gras wachsen gehört. Bin neugierig, was Bernstorff darüber berichtet hat. (Dem man übrigens, obwohl er von der Amerikanerstimmung gegen den Beeferstruß wirksam unterstützt worden ist, für sein erfolgreiches Bemühen um ein erträgliches Handelsabkommen im Reichstag ein gutes Wort sagen konnte. Rein zu laut es, versteht sich; das hätte die Leistung überschätzt und den Vankeemißtrauisch gemacht. Aber die Arbeit deutscher Diplomaten ist nicht mehr so reizvoll, daß ihr jede Würzung durch ein aus der Heimath im-

portirtes Lorbeerblättchen versagt bleiben darf. Schoen konnte einen seiner Getreuen darum bitten, wollte wohl aber nicht.) Was man so die Oeffentliche Meinung nennt, hat Schiffs Rede kaum beachtet. Ich fürchte, wir werden noch dran zu denken haben: wenn auch Europas Geschwür (wie Bismarck zu sagen pflegte) wieder in Ostasien ist und der Eiter unseren Leib schwächt.

„Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am Meisten Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.“ Die deutschen Zeitungen sind noch immer kaum lesbar. Solches Geschimpf hat der Chef nicht verdient. Klassenschmach, Volkseutrechtung, Büttelregiment, Wortbruch, faule Ausreden, Dienstmann des schwarzblauen Schnapsblockes. Wird Dir schon übel? Kommt noch dicker. Das neue Wahlgesetz ist schändlich, raffiniert gemein, ein ruppiges Scheusal, ein faules Osterrei; Preußen das Land der Schamlosigkeit ... Haltet die Nasen zu! Wie aus Senkgruben steigt es auf; der Qualm kommt nicht mal von lebendigem Feuer. Ein Segen, daß man hier ein Weilchen doch weitab ist und nicht Alles aufriecken, nicht jeden heiseren Rötter anhören muß. Schade, daß Bethmann sich in diese Nesseln gesetzt hat. Mühte reformirt werden, dann konnte der Entwurf etwas hübscher aussehen. Listenwahl, Proportionalvertretung, gleiches, nur durch Pluralstimmenzuwachs abgestuftes Wahlrecht: auf jeder Speisekarte steht irgendein schmachhaftes Gericht. Und wenn man einfach das sächsische Gesetz abgeschrieben hätte, wärs immer noch besser gewesen als das furchtbar komplizirte, keinem Quiriten willkommene Verfahren dieses Entwurfes. Der ist ja auch abgethan und dem Herrenhaus einer von ganz anderer Sorte eingeschickt worden. Jahrzehntelang haben die Liberalen in Preußen nach dem geheimen Wahlrecht geschrien; nun bekommen sie, von Heydebrands Gnade, und könnten zunächst mal zufrieden sein. Daß sie auf dem Land keinen Wahlmann finden und daß auch der Wahlmann nicht öffentlich stimmen dürfe, ist Geschwätz. Offerrire drei Duzend à fünf Mark, sagt Lebrecht, so gut wie neu; und der Wahlmann, der wider den Austrag stimmt, käme in Teufels Küche. Klüger wäre natürlich ein rascher Entschluß der Konservativen, noch einen Schritt weiterzugehen und den ganzen Wahlmännerkrempeel hinter sich zu lassen. Lehnt die Regierung ab: schön; nimmt sie an, dann bleibt doch abzuwarten, ob die Herren Friedberg

und Schiffer riskiren würden, ein Gesetz, das die geheime und die direkte Wahl bringt, unerträglich zu heißen. Muß die Koalition, die der Blödsinn als „schwarzblauen Bloß“ bezeichnet, die Sache allein machen, so droht den Konservativen die Gefahr beträchtlicher Stimmenverluste und neuer Kämpfe gegen eine Demagogie, die kein Staatsgefühl bändigt. Der Grundbesitzer, Großbauer, Beamte soll so handeln lernen, daß ihn der kleine Mann am Wahltag nicht im Stich läßt. Diese Anstrengung (die eines Tages doch nöthig wird) muß auf die Dauer die Kraft der Konservativen Partei noch stählen. *Hic Rhodus, Ernst Heydebrand!* Wer über die Grenze gedeutet hat, kann nur wünschen, daß die Geschichte bald ein ruhiges Ende finde. Seit jede Demonstration auf der Straße verhindert und jedes Schutzmannsversehen „dringend“ ins Ausland telegraphirt wird, spricht man von borussischen wieder wie von russischen Zuständen, traut uns alle Arten von atrocities zu und fragt vorsichtig, ob die Regierung der Truppen noch ganz sicher sei. Das hatte uns noch gefehlt. Weiß es S. M.? Ihm werden draußen alle Mißgriffe des Jagowismus angekreidet. Er, heißt's, glaubt an nahe Revolution. Und er könnte doch furchtlos und ungefährdet zu Fuß sich im dichtesten Getümmel der Demonstranten zeigen.

Trost kommt nur aus Paris. Da werden unsere Spritzenmänner bis in die Puppen gelobt. So fatal laut, daß es dem Kaiser schon eflig wird. Schoen ist ein Gentleman von politischem Weitblick und anderen Ehrenqualitäten und Stenrich (wenn Das Holstein, an dessen Krankenbett er manches Stündchen verfaß, erlebt hätte!) wird wie ein Held gefeiert, weil er gesagt hat, das Minengesetz, das Mannesmanns in Marokko seßhaft machen sollte, sei in schlechtem Arabisch geschrieben, Als unecht wollte ers nicht verdächtigen (die Franzosen erklären es fidel für ein Fälscherprodukt); was er eigentlich wollte, ist unklar. Jedenfalls ist er sammt seinem Sachverständigen Kampffmeyer von den Professoren Fischer und Hartmann in die Pfanne gehauen worden und der Araber Dr. Moharrem Bey hat die Behauptung, der Text könne nur von einem Europäer stammen, für unsinnig erklärt. Wenn man alle schlecht stilisirten Gesetze, Erlasse, Entscheidungen, Noten, die bei uns herauskommen, für unecht hielte, bliebe nicht viel Authentisches übrig, Thut nichts: Frankreich rühmt unsere Mäßigung, die Reichstagsmehrheit kuschelt, der Hansabund rührt sich nicht (trotzdem der

tapfere Kirdorf auch diesmal der Krage die Schelle angehängt hat) und Schoenchen triumphirt; sieht sich im Spiegel als Staatsmann. Bülow, der so stolz war, wenn er den Reichstag herumgefriegt hatte, mag denken: „Das können die Knirpse also auch schon!“ Die Pariserstimmung giebt den Ton an. Gräfin Wedel sogar erhält im Gaulois für ihre *courageuse indépendance* einen Lobspruch. Die Zolltarifchicane kommt als dieses Ende nach. Und die Hochachtung unserer Biederkeit macht uns nicht satt. „Ach, schon wird es so schwer, der Mächtigen Schande verbergen! Weder die Krone verdeckt, weder ein phrygischer Bund Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniß die Brust.“ Unter den jüngeren Leuten ist über den jammervollen Ausgang der marokkanischen Sache nur eine Stimme. In Privatbriefen (die auch melden, daß man die von Lehrenthal durch Max Egon Fürstenberg erbetene und persönlich dann in Berlin erlangte Polenkonzeßion abzustreiten versucht) stehen bittere Worte. Den Brüdern Mannesmann wird zugemuthet, Schleunig zu verstummen. Langwerth von Simmern verhandelt mit ihnen. Worüber? Da ihre Rechte vom AI nicht anerkannt werden, ist von Frankreich doch nur ein Almosen zu holen. Allgemeines Bedauern, daß der Chef sich für die üble Sache eingesetzt hat.

Wenn ich ihn ansehe, wird mir allmählich doch bang um ihn. Er ist aus dem sicheren Gleis; hat in der letzten Zeit viel, mehr, als nöthig war, geredet und aus Reichstag und Landtag mit aller Mühe keinen Helmpuß heimgebracht. Den Untergebenen schätzen: *le geste est beau*; aber sich mit Schoen identifiziren: überflüssig und schädlich. Solche Pflichten erfüllte Bülow mit einer lässigen Grazie, die Allerlei ahnen ließ. Und in dem Wahlhandel sich von Handebrand überbieten lassen, unmoderner scheinen als er, zuerst die öffentliche und direkte Wahl fordern, dann die geheime und indirekte hinnehmen: Das geht wirklich nicht. Geht's überhaupt? Selbst die dem werthvollen Menschen freundlich Gesinnten, die ihm langen Kredit geben wollten, fangen zu zweifeln an. Ist er (den die Spottvögel des Königsplatzes den Austauschprofessor nennen) am Ende doch nur eine feine Blüthe preußischer Bureaukratie? Als die Konservativen sich den Entschluß zur Geheimhaltung der Wahl abgerungen hatten, wars für einen behenden Taktiker leicht, alle bürgerlichen Parteien für ein Provisorium, das zehn Jahre dauern konnte, zusammenzutrommeln, mindestens aber die Nationalli-

berale Fraktion in seine Mehrheit zu ziehen. Bethmann that nichts; hatte auch vorher (unglaublich und dennoch wahr) nicht mit den Kammerführern verhandelt: und im Landtag rangen verärgerte Leute die Hände. Molke schwieg, Rheinbaben hob die Achseln und Hollweg baute auf die immanente Vernunft der Dinge. Ein Gesetz, das von der zuständigen Instanz (Falkenhayn & Co.) kommt, bahnt sich selbst seinen Weg. Ist dem richtigen Geheimrath (Peter) die Möglichkeit eingefallen, aus der Elbe Geld für den Fiskus zu fischen, so werden die Bundesstaaten mit der Androhung einer Schiffahrtsteuer in Wuth gehezt. Will der geschickte und erfahrene Loebell ausscheiden, so rückt Wahnschaffe, als der Nächste, auf dessen Platz. Taucht der Wunsch auf, Hammann in ein Generalkonsulat zu befördern, so ist Esternaur der erste Anwärter auf's Preßdezernat. Immer hübsch nach der Schnur und dem Dienstalder. Im Inneren mag mit solchem System auszukommen sein; bei uns nicht. Auch nicht mit Magistertönen, Empfindlichkeiten und der Versicherung, daß „wir nicht schlecht gefahren sind“. Auf welcher Straße denn? Hier meint Mancher, wenn wir in solcher Duckmäuserei weiterleben wollen, brauchen wir nicht zwölfhundert Millionen jährlich für die Wehrmacht auszugeben; wäre ein Abrüstungsantrag nicht mehr unzeitgemäß.

Ich antworte Jedem: Schickt Leute, die Hoffnung nicht zu früh auf Urlaub! Vielleicht wird's noch. Dieser Mann hat, als Charakter und als Intelligenz, so viele gute Eigenschaften, daß er sich noch als Staatsmann entpuppen könnte. Abwarten! Wenn er im neuen Amt nur einen thatkräftigen Sachverständigen unter sich hätte, der ihm, wie Wermuth im alten, Entschlußkraft einzureden vermöchte! Schoen ist zu weich, ohne das Ansehen, das Erfahrung und Leistung giebt, und muß deshalb (*ceterum censeo*) weg. Noch im Februar war's sicher, auch der Nachfolger schon genannt; seit dem Sieg über Mannesmanns ist's wieder jungewiß. Hoffen wir, lieber Leser. Auch dem Chef wäre es zu wünschen. Hier schaut er nicht so kummervoll und müde drein wie in Berlin nach der niederziehenden Semesterarbeit. Scheint die schiefe Lage, in die wir gerathen sind, gar nicht zu empfinden. Das Tollste, was meine Praxis bisher geliefert hat. Wir kommen an: und sehen das Kabinet, das uns aufnehmen sollte, in Trümmern. Sechs Monate lang war von dieser Reise geredet, die Osterwoche als Anfunftszeit genannt werden. Konnten so gewandte Leute wie Son-

nino und Luzzatti die Drahtzieher auf Monte Citorio nicht bitten, sich bis zum Tag der Abfahrt des Kanzlers zu gedulden, dem man ein aufrechtes Ministerium vorstellen müsse? Dieses Spiel sah doch höllisch nach Abkartung aus. Einem Landsdowne, Grey, Vichon hätte man's nicht geboten. Aber der treue Verbündete aus Norden ist ja so langmüthig; mit dem braucht man keine Umstände zu machen. Kaufleute erzählen, seit vierzehn Tagen sei Sonninos Sturz fast auf die Stunde zu berechnen gewesen. Hat Jagowsk's Kopschen gar nichts geahnt? Der Chef konnte sich zuerst erholen, die pompejanischen Bilder, meinetwegen die Markuskirche (meinetwegen: damit ich die Tarnawskaja, deren Name ins Polnische verfälscht wird, zu sehen bekomme) bewundern und in Rom erst einkehren, wenn die Konsulta wieder einen Herrn hatte. Ein Fehlschuß. Der Liebe Müh unbelohnt. Kein Gespräch mit Verantwortlichen zu erlangen. Und alle Augen schmunzeln uns kreuzvergnügt an.

Was noch gemacht werden kann, muß gemacht werden. Wer lacht da? Wir sind freudig bewegt, der hohen Bedeutung dieser Stunden aber bewußt. Der Chef hat von Pius den Christusorden erhalten und ist, als Annunziatenritter, in die Vetternschaft des Königs erhoben worden. Das ist kein geringer Reisertrag. Damit läßt sich wirtschaften. Cousin, kannst Du noch? „Zieret Stärke den Mann und freies, muthiges Wesen, o, so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch mehr. Städtebezwingerin Du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!“ Uns ist Diskretion hier noch mehr als anderswo Ehrensache. Das Geheimniß knüpft die engsten Bande. Ueber den politischen Werth der entrevue sagen wir, aus guten Gründen, kein Sterbenswort. Doch das liebe Vaterland mag ruhig sein. Der Reichskanzler hat mit dem König und mit dem Papst, mit Giolitti, Tittoni, Luzzatti sämmtliche vorhandenen Gedanken ausgetauscht und auf der ganzen Linie die erfreulichste Uebereinstimmung festgestellt. Der Zufall der Ministerkrisis hat nicht im Geringsten geschadet. Wer zuletzt lacht, lacht am Besten. Bald wird sich's wieder zeigen. Die Beziehungen der verbündeten Großmächte waren nie intimer als jetzt. Auch zwischen Italien und Oesterreich sind die Nebel gewichen und beide Reiche in dem Wunsch vereint, in den Balkanländern den Besitzstand von heute zu wahren. Der Dreibund ist fest, weil das Herzensbedürfniß der Völker ihn will . . .

„Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen.“

Judith.

Da Gott der Herr aus der Rippe des friedlich schlummernden Menschen das Weib gebaut hatte und es dem Erweckten brachte, sprach der Mensch: „Das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist.“ Der Mensch war zum Manne geworden und die Männin sorgte mit Schlangenzauber dafür, daß Jahwes dumpfsinniger Knecht, der diesseits von Gut und Böse gewesen war und nicht gesündigt hatte, weil er Sünde nicht kannte, rasch nun das Sündigen und das Schämen lernte. So lange der Mensch dem Gethier ähnlich geblieben war, das Ebenbild Gottes, aber göttlichen Wissens nicht voll, so lange gab die Erde ihm freiwillig, was er zur Stillung primitiver Begierden brauchte; sobald er in seinem Denken und in seinem Gelüsten aber fortschreitet und vom verbotenen Baum die Erkenntniß des Guten und Bösen pflückt, ist es mit der ungetrübten, der mühelosen Seligkeit auch vorbei und nichts bleibt dem Gottähnlichen als die harte Pflicht, für den Nächsten und für den Künftigen zu schaffen und sich zu plagen, wenn der bewußtgewordene den Zweck seines Daseins begreifen soll. Diesen Wechsel der Weltanschauung, den Uebergang von der ersten zur zweiten Menschheitsstufe, hatte das Weib gewirkt, das doch gebaut war, um als Gehilfin den Mann vor gefährlichem Denken zu bewahren. Seitdem schmerzt den Menschen die Stätte, aus der Gott der Herr einst die Rippe nahm und die er mit Fleisch dann wieder verschloß; es ist manchmal ein wollüstiger Schmerz, der das Blut erhitzt und die Sinne zum Sieden bringt, manchmal ein leises, fast wonniges Zucken, das zur Zärtlichkeit stimmt, manchmal ein jäh aufflammender Zorn, wie er in den Höhlen der Urzeit die wüthenden Männchen über die Weibchen warf. Immer regt sich in diesem Schmerz ein Erinnern an die sündenlos herrlichen Tage der Einsamkeit, an die nackte Blöße, die in Eden das reine Paar nicht erröthen ließ, an die Stunde, wo mit der Sünde die Scham entstand, an das erste knappe Kleid aus den breiten Blättern des indischen Feigenbaumes, an die Röcke von Fellen, die Gott der Herr Adam und seinem Weibe machte, und an den traurigen Zug aus dem prangenden Paradies. Der einsame Mensch hatte nicht gesündigt; erst die Gehilfin hatte ihn in die Sünde gelockt: und

so oft dämmernd nun ein Erinnern an die früheste Versuchung und an den Ursprung der theuer erkauften Feigenblattkultur aufsteigt, schmerzt die mit Fleisch verschlossene Stätte und der Mann sieht fragend auf die Frau, als müßte er endlich die Art des Wesens ergründen, das ihm so ähnlich ist und doch von ihm so verschieden, das Bein von seinen Beinen ist und doch so anders geartet, das geschaffen ward, ihn vor gefährlichem Denken zu hüten, und ihn doch zur Erkenntniß, zur Gottähnlichkeit, zum Sündenfall trieb. In solchen Stunden denkt Adam wieder der Worte, die Gott der Herr einst zum Weibe sprach: „Ich will Dir viele Schmerzen schaffen, wenn Du schwanger wirst; Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und Dein Wille soll Deinem Mann unterworfen sein und er soll Dein Herr sein.“ Und Adam reißt in so stolzen Stunden das Haupt höher und fühlt sich wieder den Herrn der Schöpfung. Wie in den Tagen der Einsamkeit wieder den Herrn.

Eins der holdesten Bibelwunder ist dieses: daß der düstere Chronist, der den Weltenschöpfer der Frau fluchen ließ, dennoch dem Weibe sich zärtlich zeigt. Der großartige Pessimist, der nach dem verfehlten Experiment der Sündfluth die Menschheit, die von Natur sündige, ihre Bahn weiterwandeln läßt, wird weich, wenn er des Weibes gedenkt. Er weilt in Liebe vor den Gestalten der Rebecca, Rahel und Ruth und giebt uns köstliche Idyllen von liebenden und geliebten Frauen. Es ist, als hätte er den furchtbaren Richter völlig vergessen, der im Garten Eden einst ging, da der Tag kühl geworden war, oder als hätten seine Frauensfinger von der Stirn des Drohenden sacht die finstere Falte fortgestreichelt und flehende Bitten aus Frauenmund den Paradiesesfluch in Segen gewandelt. Hat er auch die von ihm selbst bestimmte Rolle des Weibes vergessen und der dem Herrn unterworfenen Gebärerin den Ruhm heldischer Thaten gewährt? Fast möchten wir glauben, wenn wir das Buch Judith lesen und staunend vernehmen, wie die streitbare Wittwe des Manasses in Israel die Männer beschämt. Aber dieses Buch gehört zu den Apokryphen, „welche der Heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Dieses Buches fremd fühlender Verfasser ist nicht der Unvergleichliche, der uns die Genesis gab. Es ist eine patriotische Novelle, die man ohne Andacht und innere Bewegung liest und in der man deshalb auch die schrillen Anachronismen spürt. Die fromme Schlächterin, die sich berühmt, daß sie während

der Prostitution fürs Vaterland nicht „verunreiniget“ ward, und singend vor allem Volke das eigene Vollbringen laut lobt, hat unserm Geiſt, der dem Hebräerpatribtiſmus entfremdet iſt, nichts mehr zu ſagen und wir ſehen in dem Buch nur noch das Denkmal einer für das Volk des Logos wichtigen Entwicklung. Als das Buch Judith, nach Renan's Annahme um das Jahr 80 nach Chriſti Geburt, nach Volkmar um die Zeit der hadrianiſchen Kriege, entſtand, war Jahwe aus einem Nationalgott längſt ſchon ein Uni-verſalgott geworden, der nicht mehr Iſrael allein, der nun die geſammte Menſchheit liebend umſing und dem bald, nach der Befehrung der goim, der ganze Erdball ſich beugen würde. Jahwe, der Kamoſ, Milkom, Baal und alle die anderen Götter beſiegt hatte, war nicht mehr der Schutgott eines kleinen Stammes; er war wieder Elohim, war Adonai, der Herr, der vom Mutterleibe an dem kleinen Stamm beigekommen, ihn gehegt und für die Welt-eroberung bereitet hatte und durch den Mund Jeſaias alſo jetzt ſprach: „Ich bin der Erſte und ich bin der Letzte und außer mir iſt kein Gott.“ Dieſer Gott, der keinen Eigennamen mehr braucht, weil er, als der Einzige, die Unterſcheidung von anderen Göttern entbehren kann, blickt auf die geſpenſtiſche Welt des Buches Judith herab. Das Buch gehört nicht zu denen, deren wahrer Verfaſſer, nach dem Wort des François de Sales, der Heilige Geiſt iſt; dennoch iſt es nützlich und gut zu leſen, weil es uns Iſrael auf einer beſtimmten Stufe, auf einem Höhepunkt ſchwärmenden (faſt dürfte man ſagen: ſchwindelnden) Selbſtbewußtſeins zeigt. Ein Volk und ein Gott; und der Gott, dem das Meifterwerk dieſes Volkes gelang, wird der auserwählten Schaar den Erdkreis unterwerfen: Iſraels Macht wurzelte in dieſer Gewißheit; und die Wurzel traf der ſtrafende Blitz, der Sems allzu ſiegesſichere Söhne heimloſ und friedloſ über den Erdkreis verwehte. Ueber dem Buch Judith laſtet Gewitterschwüle, die hohe Temperatur verſündet das Nahen des Wetterwechſels und mit den Idyllen iſt es vorbei, vorbei mit der deutlich begrenzten Geſchlechterscheidung. Männermuth verſagt in der äußerſten Noth, die Gehilfin befreit ſich vom Herrn und thut Heldenarbeit und vor der Starke ſinkt, dankbar anbetend, das Volk in den Staub. Daß nicht die Stärke ſiegte, ſondern die Liſt, daß, wie in Eden, auch hier noch einmal der alte Schlangenzauber wirksam war, wird von den Blinden nicht gleich begriffen. Aber die Herrſchaft iſt unter den Geſchlechtern

wieder streitig geworden und die Zeit zieht herauf, wo das Weib der Apokalypse erscheinen wird, auf dessen Stirn das von Geheimniß schwangere Wort geschrieben steht: Aller Gräuel Mutter auf Erden.

Nationales Selbstgefühl ist immer, sogar in verzerrender Uebertreibung, ein gutes Ding und ein Zeichen kraftvollen Willens, wenn es frei aus der Seele des Volkes dringt, wie ein

schlammiges Schlinggewächs sich strotzig das breite Bett b
Solches kunstlos entstandene Nationalgefühl wird die Wir
niemals versagen, nicht in den Lebenskämpfen der Wirklic
nicht in dem Echo, das es hinauf in die hellen Höhen der Did
schickt. Anders wird der Erfolg sein, wenn die künstliche
wässerung eines dürren Erdreiches versucht oder in dur
Treibhaushitze die üppige Tropenpracht nachgeahmt werden
wenn trübsinnige Epigonen, die rathlos in der Finsterniß s
die Volksseele, die alte, längst schon gestorbene, die nur noch i
Lieder und Psalmen und Zeitungen spuckt, lebendig zu m
bemüht sind; dann verflattert das stolze Gefühl beim Donne
ersten Schlacht, dann klingt aus der Dichtung nur ein m
müde wimmerndes Echo. Vielleicht liegt es daran, daß un
Buch Judith so kühl anhaucht, daß seine Leidenschaft nicht zu
spricht und wir, wie in einer Gespensterwelt, nach einem fri
Menschenathemzug gierig langen und hangen. Als die No
entstand (Vorsicht geböte, zu sagen: entstanden sein soll, den
Vermuthungen schwanken), war Israel über den Gipfel
schon hinweggeschritten und seine Sonne neigte zur Rüste.
alte Jeruschalaim, die Wohnung des Friedens, deren herod
Glanztag Josephus in leuchtenden Farben gemalt hat, lo
Trümmern, die drei Mauern hatten die Stadt Davids un
feste Burg Zion nicht vor den Römern beschützt und die höchste
hörde der Judenheit hatte auf der Flucht in Jamnia, der Phil
stadt nah bei Joppe, ein unheiliges Obdach gefunden. Und
Israels geweihtem Schoß selbst war vorher die Gefahr entbur
worden, die schlimmer war als Römerherrschaft und Hei
schrecken: der milde Mann war gekommen, der dem alten G
neue Erfüllung brachte und in dem der Allwissende und
waltende freundlicher jezt als in Eden einst und am Sinai
verkörperte. In den Grundmauern wankte der mächtige S
den Moses gethürmt hatte und den die Propheten, die zorn

Satiriker der Verfallszeit, vergebens zu stützen bestrebt waren, und die Zeit war vorbei, da Sems Söhne aus eigener Kraft ein neues Ideal noch gebären konnten. So oft ein Volk diesen Daseinspunkt erreicht hat, so oft es empfindet, daß ihm die Schöpferkraft erlahmt und die Noth des Tages doch Hilfe heischt, kehrt es zu den alten, stolzen Erinnerungen zurück und sucht die Flicken der fernen Heldensage zusammen. Dieses Mühen spürt man im Buche Judith. Hier ist das nationale Selbstgefühl nicht mehr jung und froh und streitbar: hier ist es, während draußen ein Neues ward und ringsum Unruhe stiftete, künstlich aus vergilbten Büchern heraufbeschworen und, in lehrhafter Absicht, für das Bedürfnis der Stunde sorgfältig zurechtgestutzt.

Die Erfindung der Fabel ist alt. Aus dem Buch der Richter kennen wir das kühn blickende Weib, das, als die Kinder Israels wieder einmal übel vor dem Herrn gethan hatten und er sie zur Strafe in die Hand des Kananiterkönigs gab, den Obersten der Bedränger erschlug und dem auserwählten Volk so die Freiheit wiedergewann. Die Keniterin Jael, Hebers Weib, empfing in ihrer Hütte den Feldhauptmann Sisera, der vor Barak und Debora floh, und hämmerte ihm, während er schlummernd lag, den spitzigen Nagel durch seinen Schlaf. Und Debora, die Richterin, verkündete in ihrem Jubellied die angeblich große That laut vor allem Volke: „Gefegnet sei unter den Weibern Jael, das Weib Hebers, des Keniters; gefegnet sei sie in der Hütte unter den Weibern.“ Die starre Prophetin des Alten Bundes kennt kein zartes Frauengefühl, sie höhnt in schrillum Triumph selbst die Mutterliebe der fernen Heidin und hängt ihr Empfinden nur an den Judengott, dessen Feinde umkommen, dessen Anbeter die Erde erobern müssen, „wie die Sonne aufgehet in ihrer Macht.“ Mußte in der Noth einer sinkenden Zeit das Gedächtniß sich nicht an den starken Glauben klammern, der so Gewaltiges zu wollen gewagt und zu vollbringen vermocht hatte? Mußte Israel nicht in der Erinnerung an diese große Zeit der Zeichen und Wunder Trost suchen und finden? Vielleicht war's ein schlauer Priester, der zuerst auf den Gedanken kam, die alte, dem Kindergefühl vertraute Weise noch einmal zu spielen, noch einmal den Ton anzuschlagen, der in der Seele des alten, nun alternden Volkes so mächtig erklang. Für seinen besonderen Zweck konnten die lieblichen Idyllen von Rebecca, Rahel und Ruth ihm nicht taugen;

er brauchte das Heldentweib, das sich vermännlicht, wenn im Manne des Mannes zu wenig ist; er dachte, als ein im Unglück erglühender Patriot, an Esthers frommen Frauenmuth, an Deborahs Triumph und Jaels Erköthen; und er schuf Judith, die tapfere Jüdin. Die That des schwachen Weibes sollte die Männer zu wehrhaftem Stolz aufstacheln und zugleich sollte dem Volk die aus der Richterzeit herüberhallende Mahnung wieder eingepägt werden, daß es unüberwindlich ist, so lange es dem Herrn gehorcht, und Gefahr nur zu fürchten hat, wenn es frevelnd vom Gebot abweicht. So entstand ein Lehrgedicht, das auf die Lebenden die Wirkung gewiß nicht verfehlte, das aber rasch, wie alle Tendenzdichtung, welken mußte und uns heute fremd und dustlos erscheint. Nebuladnezar, der hier der Repräsentant des apokalyptischen Römerreiches ist, will die Welt erobern und sich, als den einzig überlebenden Gott, von allen Völkern anbeten lassen. Nirgends rüstet sich Widerstand, überall findet Holofernes, der Feldherr, gekrümmte Rücken und willige Schmeichelei. Nur Israel beugt sich nicht; soll der Heidenherrscher da thronen, wo Jahwe, wo Abdonai den Schaaren der Frommen gebot? Israel ist kein kriegerischer Stamm; wo es aber ohne Bogen, Pfeil, Schild und Schwert still die Strafe zieht, da streitet und siegt Gott für sein Volk und macht es unüberwindlich, so lange es den Gesetzen gehorsam ist. Achior, der Hauptmann, der Judas Licht leuchten sah, warnt den wüthenden Holofernes: er soll forschen, ob Israel sich versündigt hat, und dann erst, nicht früher, gegen die Unreinen das Zeichen zum Angriff geben. Umsonst; der Feldherr will nicht dulden, daß ein elendes Bergvolk ihm widersteht, er belagert Bethulien und hofft, durch die Plage von Hunger und Durst die Bedrängten zur Uebergabe zu zwingen. Mit dieser Erfindung war ein vergrößernes Bild der Heimsuchung gegeben, die Israel in den Sagen der Titus und Hadrian wirklich erfuhr; und nun mußte gezeigt werden, wie die Vorsehung das schwache Geschöpf zur entscheidenden That weckte und stärkte. Judith, die strenggläubige Wittwe des Manasses, schreitet hinaus ins feindliche Lager und meldet dem Holofernes, die verschmachtenden Brüder seien gesonnen, das Blut ihres Viehes zu trinken und das heilige Opfer an Korn, Wein und Del gierig zu essen, dessen Berührung Gottes Gesetz ihnen verbietet; wenn ihr Frevel erfüllt ist, wird es Zeit für den Feldherrn Nebuladnezars sein und er wird das Volk

lien, sondern die List, und nicht Männerkraft vollbrachte die That, sondern Frauentücke, der die kluge Schlange Lehrerin gewesen war. Das Buch der Richter sagt uns nichts über den heikelsten Punkt; aber wir wissen aus der agadischen Literatur, daß Jael sich dem Sisera ergab und den nach der Brunst Erschlafften mit dem Todesstreich traf. Wir wissen auch, wie Judiths Mordstahl den Holofernes aus heißen Wonnen riß, den Glücklichen, den Heine beneiden konnte, weil er aus dem Genuß ohne Zwischenspiel von Dual und Krankheit in die weiße Nacht ewiger Vernichtung schied. Der altjüdische Sinn nahm an solchen Frauenthaten kein Vergerniß; er kannte keine Pflicht, kein Treugesühl, das zur Schonung des Fremden, des Feindes, des gottlosen Barbaren zwang; ihm schien gegen den Bedränger jedes Mittel erlaubt und er konnte, da ihm Israel als das Höchste und Heiligste galt, als ein besonders reines und geweihtes Gefäß das Weib bewundern, das, um Israel aus drückender Noth zu erlösen, in seinem Geschlechtsreiz die todbringende Waffe fand. Wir sind, nach mancher moral-klimatischen Umwandlung, längst anderen Sinnes geworden. Uns ist ein Weib, das die Vereinigung der Leiber listig zu schönem Gaukelspiel benützt und das wundervolle Geheimniß der Paarung, dem neuen Leben entsprossen soll, in rucklosen, blutigen Unsinn entstellt, das Alles giebt, nur um dem Empfangenden Alles zu nehmen, höchstens die scheufällige Heldin aus einer Schreckenskammer. Wir fragen nicht fürwählig, ob Israels Gott so abscheuliche Opfer wohlgefällig sah, aber wir fühlen, wie weh die Welt geworden sein mußte, die solchen Gott träumen und in solchem Gott das Vaterland finden konnte, während draußen, ganz nah, der zu warmer Lenzluft erwachenden Menschheit die frohe Botschaft der Liebe, unvergeltlicher Hingabe verkündet wurde.

Die Künstlichkeit einer Kultur kann man fast immer daran zuerst erkennen, daß die Weiber auffässig werden. Die Frau ist sozial nicht so gebunden wie der Mann, sie hat (oder hatte doch Jahrtausende lang) keine Berufsthätigkeit, die in Kästen zwängt, sie steht der jungen Natur näher und empfindet die Annatur stärker als der ins Joch gespannte Genosse. Deshalb haben Alle, die den Menschen von der Natur scheiden wollten, die in Affekten träumen oder perversen Trieben schwelgen, das Weib als die Urverderberin innig gehaßt, von der Zeit frommer Kirchenväter bis auf Baudelaire, Strindberg und den greisen Dichter der

Kreuzerfonate. Und deshalb ist, so oft eine Kulturübermüdung eintrat, auch die Herrschaft unter den Geschlechtern streitig geworden. Wenn die Frau sieht, wie die Männer verschwächlichen, wie künstliche Sitte die natürliche Sittlichkeit verdrängt und der Gattung, die Zeugerkraft braucht, Gefahr droht, erhebt sie sich in unruhiger Bewegung und sucht den mythischen Zustand der Matriarchie wieder herbeizuführen. Diese Regung hat mit leidenschaftlicher Ekstase nichts zu thun. Die Frauen, die als Prophetinnen, in visionärer Verzücktheit, ihre Wirkung geübt haben, die Schwestern der Philomene und Priscilla, standen nicht für die Natur wider die Unnatur, für die Kraft der Gattung wider die Manneschwäche auf. Die Frau, die, mit einem Krug und einer Fackel in den Händen, durch die Straßen Alexandriens schritt, mit der Fackel den Himmel anzünden und mit dem Wasser das Höllenfeuer auslöschen wollte, damit der Mensch endlich lerne, daß er Gott selbstlos, ohne Hoffnung auf Lohn und ohne Furcht vor Strafe, lieben soll, diese hysterische Heilige gehört nicht in die Schaar der um die Herrschaft streitenden Weiber, sondern zu denen, die den Gott stärker fühlen und in Delphi deshalb Priesterinnen sein konnten. Den Kulturstand, bei dem die Einrichtungen dem Bedürfniß nicht mehr entsprechen und der Art Verfall und Untergang droht, zeigen die starken Frauen, die sich vorher ruhig in ihr Schicksal fanden. Sie richteten das Jagdgeräth, halfen beim Bau der Hütte, fertigten aus Häuten die Kleidung, kochten und besorgten die Hausarbeit und blieben dem Waffenhandwerk vorsichtig fern. Wenn solche Frauen der Hörigkeit entlaufen, darf man sicher sein, daß ein Wetterwechsel heraufzieht und im Männerstaat Etwas schlecht bestellt sein muß. Dann entbrennt der alte Kampf aus den Höhlen aufs Neue und das Gesetz aus Eden scheint aufgehoben; dann geschieht es wohl auch, daß wilde Weiber das Küchenmesser, das ulu der Eskimos, mit der scharfen Waffe vertauschen und, in Angst um den Stamm, entmannten Männern den Weg zu blutrünstigem Kriegerthum zeigen.

Dem Lehrgedicht von der mehr tückischen als tapferen Jüdin ist alles Menschliche fremd. Darum berührt es auch nicht den tiefen Konflikt, der auf dem Grund aller Dichtung von heldischen Weibern ruht. Die Judith des apokryphen Buches ist kein Weib, sondern ein Begriff, ein unlebendiger, und kann deshalb das Weibgeschick nicht erleiden, nicht den schmerzenden Riß im

Innersten spüren, da sie sich über die Geschlechtsfunktion hinausgeredet und, als Gebärerin, das blutige Mordwerk unternommen hat. Sie hat den Heiden verlockt; und als er sie erkennt, zu erkennen glaubt, täuscht den trunkenen Blick die undurchdringliche Maske. Wie wird die Frau nun fortleben, die zwiefach jetzt Witwe ist und immer des Mannes gedenken muß, dem sie, nur um ihn zu töten, sich Liebe lügend gewährte und dessen Kraft ihrem dürrn Schoß vielleicht Frucht erweckte? Der große Stoff hat, von Hans Sachs bis auf Giacometti und Maupassant, manchen Poeten und manchen Macher gereizt. In den Moralitäten und in den Narrenspielen, die auch nach Luthers Fehderuf wider Hans Worst im sechzehnten Jahrhundert noch lustig weiterlebten, spielten Judith und Holofernes eine große Rolle; aber sie waren nur Typen, die, wie Frau Potiphar an ehebrecherische Frauenliebe und Susanna an böses, groteskes Greisengelüsten, an die Christenkämpfe gegen die Türken mahnten. Ueberall beschritt dann Judith die Bretter, als Tragoedin und Opernheldin, und Maupassant übertrug in schwacher Stunde das wirksame Motiv in die niedrigste Dirnensphäre. Nirgends aber wurde das geheimnißvolle Problem auch nur gestreift. Einer nur hat es gefühlt, fest angeschaut und mit Meistergriff mächtig gestaltet: ein deutscher Dichter, der aus der Eisregion des halb erstarrten Gedankens kam, den Spiritualismus floh und die Natur, die wärmende, sehnfüchtig suchte. Der lange und Manchem wohl langweilige Weg war nicht zu vermeiden, wenn wir für die Betrachtung des Werkes, das uns Friedrich Hebbel geschenkt hat, den richtigen Standpunkt finden wollten. Als er es, noch in den Blüthetagen des Jungen Deutschlands, schuf, war die Herrschaft unter den Geschlechtern wieder einmal streitig geworden, wieder schmerzte die mit Fleisch verschlossene Stätte und der Mann sah fragend auf die Frau, deren Wesen sich ihm fremd verschloß. Und als im reinen Reich der Dichtung der Streit geschlichtet war, hatte die Männin ihr Weibthum erkannt und Adam durfte das Haupt hochtragen und sich behaglich wieder als Herrn der Schöpfung fühlen. Wie in den Tagen der Einsamkeit wieder als Herrn.

Im Oktober des Jahres 1836 schrieb Friedrich Hebbel in sein Tagebuch: „Das Weib ist in den engsten Kreis gebannt; wenn die Blumenzwiebel ihr Glas zersprengt, geht sie aus.“ Der drei- und zwanzigjährige Bauernkel aus dem norderdithmarschen

Dorf Wesselburen saß damals in München, hörte Görres und Schelling, den frommen Versucher, und freute sich an schönen Künsten. Vielleicht hatte Romanos Judithbild, vielleicht Heines Salonplauderei über die jüdische Heldin ihn auf den gar nicht dreiundzwanzigjährigen Gedanken gebracht. Aus der Luft war die altkluge Sentenz jedensfalls nicht gegriffen, denn die Luft war schwül und stimmte nicht zu bescheidener Ergebung in ein Geschlechtschicksal. Das Junge Deutschland toste über den Markt, warf den Urbätertrödel von Sitte und Sähung frech in die Rumpelkammer und heulte das neue Dogma von der Emanzipation des Fleisches durch die Gassen; wilde Weiber, die in verbuhlten Kämpfen sich das Initiativrecht zur Paarung anmaßten und prahlend die Wonnen freier und freister Liebe priesen, waren modern und den Pfahlbürger, der das Weib in den engsten Pflichtenkreis bannen wollte, hätte die Sprudeljugend wie einen närrischen Magister aus der Mittelalterlichkeit verhöhnt. Die Bedürfnisse wollten sich den Einrichtungen nicht mehr anpassen, im Männerstaat war Etwas faul, die Weiber empörten sich und Alles, was jung, gebunden und unterdrückt, unbefriedigt und sehnstüchtig war, nahm, wie es immer geschieht, für die Schwachen Partei, für die Rebellen, denen sicher die Zukunft gehören mußte. Der schlankte Holsteiner sah blinzelnd dem Spektakel zu und dachte sich still sein Theil. Er war auf dem Lande erwachsen und sein kümmerliches Dasein hatte sich früh innig mit starker und spröder Natur berührt; ein seltsames Geschie hatte ihn dann aus der Heimath verschlagen und zum spiritisirenden Grübler gemacht. Jetzt, da in der Runde die Natur als Erbin der entthronten Götter verherrlicht wurde, gedachte auch er wieder der fern im trüben Dämmerlicht verschwimmenden Kindertage und ein schmerzliches Natursehnen stieg in ihm auf: ein Sehnen nach der Natur, die er einst gekannt hatte und die der Uebermuth zeternder Gassenbuben ihm nicht verzerren sollte. Die Natur, der Bauernstämmling wußte es, läßt ihres Wesens nicht spotten, sie duldet nichts Unnatürliches in ihrem Bereich und hat, wie der ältere Hebbel gern zu sagen pflegte, Selbstkorrekturen, die dem Frebler leicht verhängnißvoll werden können. Sollte das Weib nun wirklich aus dem Kreis der Geschlechtsfunktion treten und Männerarbeit verrichten dürfen? Gutzlow, der immer vom Mohnsaft der eigenen Dialektik be-
 rauschte Glöckner der neuen Ideen, hatte in seinem Sauldrama

eben wieder ein Heldenweib aufgepußt: die Tochter des Philisterkönigs, die in der Brautnacht den Gatten tötet und sein Heer dem geliebten David zuführt. Gutzkow wies, in den Spuren der George Sand, der vorwärts drängenden Generation die Wege; sein Helmbusch wehte dem Jungen Deutschland winkend voran. Drei Jahre nach der münchener Tagebuchnotiz sah Friedrich Hebbel in Hamburg und schrieb, wie Gutzkow, ein biblisches Trauerspiel. Doch ihm entstand nicht ein Hymnus auf Heldenfrauen, sondern die Tragikomoedie von dem Weib, das einen Mann mordet, um sich von der scheuen Ehrfurcht vor dem Mann zu befreien, und das zittern muß, dieses Mannes Ebenbild zu gebären. Ihm entstand das seltsamer Wunder volle Gedicht, dem man das Motto setzen könnte: „Wenn die Blumenzwiebel ihr Glas zersprengt, geht sie aus.“ Und abermals vier Jahre später sah in Paris Heinrich Heine neben dem Judithdichter und sagte ihm, er gehöre in die große deutsche Literaturepoche und sei ein Fremdling, ein gespenstisch überragender, in der Zeit der kleinen Tendenzen.

Heine hatte Recht; ihm selbst war im Ringen um große Stoffe kein froher Erfolg beschieden, aber er konnte die Größe empfinden und mochte beinahe neidisch in dem ungelenkten Nordländer den mächtigen Tragiker wittern, in dem der kränkelnde Genius Kleists zu neuem, unruhvoll flackernden Leben erwachen sollte. Heine konnte über Judith allerliebste Bemerkungen machen, Hebbel konnte ihr Schicksal gestalten. Beide durften die Tagesstendenzen belächeln; wo aber der aristophanische Dichter nur lächelnd verhöhnern konnte, da gelang dem stärkeren Menschenbildner die ernste, bezwingende Schöpferthat. Heine, der schrecklich Schamlose, kitzelte die Romantik, die eigene Mutter, grausam in den Tod; Hebbel, der Riese mit dem Jüngferhengewissen, zeigte den Weg in die neue, als neu empfundene Klassik. Hebbel hat später erzählt, Heine habe ihm in zehn Minuten mehr und Klügeres über seine Judith gesagt als alle deutschen Kritiker in zehn Jahren; er hätte hinzufügen dürfen, Heine habe sein innerstes Wesen auch früher verstanden als irgendein Anderer. Es war nicht ganz leicht, in dem Manne, der nur einen fleckigen Sprößling mit sich führte, den großen Poeten zu erkennen, und selbst ein Goethe hätte dem Schüchternen wahrscheinlich tröstenden Zuspruch versagt nurein
 „ist Leveitsterk kratet konte diesen verioreness Sohn seiner Zeit
 begreifen und an dem ersten, ungeberdigen Sprosse: die Zeuger-

kraft seiner Tenden erweisen. Der klassische Kleinbürger Grillparzer, der die Helden stets aus der Kammerdiener-Perspektive sah, schrieb noch 1850: „In jedem Dichter ist ein Denker und ein Künstler; Hebbel ist der denkenden Aufgabe vollkommen gewachsen, der künstlerischen aber gar nicht.“ Das ist das Urtheil des heilbronner Rathes über den Ritter mit der eisernen Hand; den Rathsherrn bleibt der Zeitungsrhm, den Ritter trägt sein Roß über den Bezirk der Bürgergerichtsbarkeit rasch hinaus. Wer Hebbels Judith der verzierlichten Esther Grillparzers vergleicht, wird den Unterschied merken: dem feinen Oesterreicher gelang ein liebliches Mädchenbild und ein sauber gefeiltes Lied im Idyllenstil; der Holste zwang zwei Welten in seinen Tragoedienplan.

Die poetische Empfängniß wird unterhalb der Bewußtseinsphäre bewirkt. Darum nützt es uns nicht, wenn wir den kostbaren Schatz der Tagebücher und Briefe Hebbels durchstöbern; da finden wir, was er bei kaltem Blut über sein Schaffen dachte, aber die Quelle, aus der er schöpfte, bleibt dem forschenden Blick verborgen. Wie dem inneren Auge des Dichters der Stoff aufging, wie ihn, unbewußt teleologisch, die Phantasie umformte und er endlich auch dem ruhenden Geist wahrnehmbar wurde: darüber erfahren wir nichts aus Biographien und Literaturgeschichten, darüber schweigt selbst des Sängers beredter Mund. Wenn man diesem Problem einmal bis in seine Tiefe nachdenken will, wird man kaum ein besseres Beispiel erfinden können als den Fall Judith. Ein uralter Stoff, in dem lange nichts Menschliches zu entdecken war, eine nationale Novelle, die ein erschlafftes Volk zur Heldenthat aufrütteln sollte, wird plötzlich mit Meistergriff zum menschlichsten Gedicht umgestaltet und zugleich werden die episch einfachen Gefühle der Fabelheldin so komplizirt, daß man sich tastend nur in ihren dunklen Jrgängen zurechtappen kann. Wer hat das Wunder solcher Umwandlung gewirkt? Das Genie, lautet die gassenläufige Antwort, die dichterische Intuition. Damit ist uns nicht geholfen, ist die Dunkelheit nicht erhellt. Doch wir nähern uns dem Gebiet der Mystik, einer dialektisch verschörkelten, und sind für die Hebbelwelt jetzt erst recht günstig gestimmt; die kalt leuchtende Fackel der Vernunft würde im Reich des Wunderbaren rasch verlöschen.

Wir sind im Reich der biblischen Wunder und sehen, wie in außerordentlichen Weltlagen die Gottheit von schwachen Menschen ungeheure Thaten heischt. Israel ist von der Uebermacht

des Feindes bedrängt und kann nur durch ein Wunder gerettet werden. Der Dichter hat die Judenheit im Kern ihres Wesens gepackt und das krankhaft Vergeistigte, das Gespenstische, das Heine, als ein nah Verwandter, so richtig herausfand, unheimlich sicher gestaltet. Aber er hat der Vorsehung ein neues, ein ganz und gar unbiblisches Werkzeug geliehen und, weil er den grellsten Kontrast brauchte, der Gespensterwelt die frechste, strupelloseste Genußsucht gegenübergestellt. Seine Judith ist nicht die patriotische Witwe des apokryphen Buches, nicht die listige Schlächterin, die singend und tanzend das eigene Vollbringen laut rühmt. Sie ist eine Jungfrau, die den Mann noch nicht empfunden hat; zwar ward sie jung dem Manasses vermählt, aber ein warnendes Zeichen scheuchte in der Brautnacht den lüsternen Freier von ihrem Lager: sie sollte unbefleckt bleiben, denn sie war zu Großem bestimmt; und Großes vermag nur die reine Magd. So war sie, sich selbst ein banges Geheimniß, durch ein müßiges Dasein geschritten, unberührt und doch von heißen Wünschen durchwühlt, und hatte in frommen Werken Frieden gesucht. Da, plötzlich, dringt ein heller Strahl in ihr verwirrtes Gefühl: wenn sie zur Retterin ihres Volkes erwählt, wenn sie bestimmt wäre, in dunkler Nothnacht Israels Stern herrlich leuchten zu lassen? Dann wäre das Räthsel ihres Lebens gelöst, der Fluch der Unfruchtbarkeit von ihrem Schoße genommen. Aus der Tiefe ihrer lechzenden Frauensehn-sucht war das Stöhnen emporgestiegen: „Ein Weib ist ein Nichts; nur durch den Mann kann sie Etwas werden; sie kann Mutter durch ihn werden. Das Kind, das sie gebiert, ist der einzige Dank, den sie der Natur für ihr Dasein darbringen kann. Unselig sind die Unfruchtbaren, doppelt unselig bin ich, die ich nicht Jungfrau bin und auch nicht Weib!“ Vor solcher Beängstigung hatte sie sich in den Glauben, in irres Beten zu einem unverstandenen Gott, gerettet. Wenn sie ihn jetzt verstünde, ihn und seine lange verhüllte Absicht? Noch spielt sie nur mit dem Gedanken, vor dessen steiler Höhe das Bewußtsein der Frauenschwäche ein Schwindel befällt. Das Weib, das der Mann nicht erkannt, das im Manne nicht das Thier gefühlt und nie gesehen hat, wie Männer in wollüstiger Furcht zittern können, blickt in ehrfürchtiger Schen an dem Herrn und Gebieter hinauf: ihm gebührt das Vorrecht, von ihm fordert das Weib den Muth und die Kraft eines Helden, ihm kann es Feigheit niemals verzeihen. Wenn Männer in der Gefahr ver-

zagen, dann erst hat ein Weib das Recht auf eine große That erlangt und dann erst hat die zum geheimnißvollen Werk Erweckte zu zeigen, daß die große That eines Weibes möglich ist. Der Weg zu dieser That führt durch die Sünde; Judith weiß es und hat drei Tage lang, in schlechten Kleidern und ohne Nahrung, von ihrem Gott eine Antwort auf die Frage erbettelt, ob sie sündig werden und den jungen Leib preisgeben darf, um den verhaßten Feind ihres Volkes überwinden zu können. Endlich hat der Unfaßbare ihr gesprochen: er verlangt das Opfer, vor ihm ist das Unreine rein, er hat der jungfräulichen Witwe die Mutterfreuden versagt, damit sie frei von irdischen Gefühlsfesseln sei, ein leeres, fleckenloses Gefäß, in dem die fromme Begeisterung sich sammeln, aus dem sie, demdürstenden Volk eine Labung, zur bestimmten Stunde hervorsprudeln kann; Aldonai, dessen Wille das Opfer wirkt, wird die sündige Heldin vom Sünderfluch lösen. Daß in die Sehnsucht nach der That auch die Sehnsucht nach dem Manne sich mischt, nach dem Einen, dem starken Befruchter, mag die Mannin sich nicht offen bekennen; zwar hat das Gerücht, das die Feldherrngröße des mächtigen Mannes ins Mythische reckte, und nicht ein frommes Patriotengefühl sie zum Wollen und Wollenmüssen geweckt, zwar erbebt sie bei dem Gedanken, da zur Bewunderung gezwungen zu werden, wo sie gern hassen möchte, einerlei: sie wählt aus der Verworrenheit des Empfindens den stützenden Glauben, daß sie als Tochter Israels, nicht als Weib, die gefährliche Strafe ins Lager des Holofernes zieht. Der Mann, dem sie den Ruhm der That gönnen wollte, war ein kraftloser Wicht; sind in Bethulien alle Männer wie er, wohl: so mag Weibesmuth die herrliche Schwachheit beschämen. So tritt Judith, im Hochzeitgewand, im sieghaften Glanz der zum Genuß noch nicht erschlossenen Schönheit (die den Genuß doch schon hoffen lernte), unter das nach Speise und Trank jammernde Volk; so schreitet die Frau, die Widernatürliches will, aus dem engen Gemach in die widernatürliche Welt.

In eine dumpfe, luftlose, unfrohe Gespensterwelt, wo Schatten und Schemen herrschen und jede natürliche Regung als Sodsünde gilt. Friedrich Vischer hat einmal gesagt, dem jungen Hebbel fehle der Sinn für die Sitten, „die von der Natur und Gewohnheit gebildete, daher immer naive Norm, worin sich die Zeiten, die Völker, die Stände bewegen“. Das Urtheil ist richtig: Hebbels Tischlermeister trinkt Thee, seine Griechen sind im Hellenenstun

Barbaren, sein Hunnenkönig ist ein galanter, mit dichten Kulturkämmen frisirter Herr und sein Holofernes hat Hegel gelesen und Schopenhauer geahnt. Aber in Israel gab es keine „naive Norm“; hier war Alles künstlich aus einem krankhaften Spiritualismus erfunden und hier gelang dem Dichter ein unvergängliches Bild. Nie, auch von Heine im Rabbi nicht, ist die Hauptlinie des altjüdischen Geistes so stark und so sicher gezeichnet worden; nicht die Sitten sehen wir freilich, nicht die gleichgiltigen Alltagsgewohnheiten der Bethulter, aber wir fühlen die zwingenden Vorstellungen, die auf Hirnen und Herzen lasten und unter einer dicken Staubschicht den Willen lähmen. Größenwahn und Verzagttheit, blindes Vertrauen auf den einen, einzigen Universalgott und ein ewiges Hadern mit diesem Einzigem, die Gewißheit des Zieles und eine ununterbrochene, talmudisch spitzfindige Diskussion über den zum Ziel führenden Weg, Wertheiligkeit und innere Oede: so sieht es in dieser wekkenden Judenheit aus. Dem Volk, das sich für die auserwählte, auf Schritt und Tritt von himmlischer Hilfe geleitete Schaar hält, ist der Wille morsch und müde geworden; es kann von den Abgründen spekulirenden Denkens noch dürre Halme pflücken, aber zum Handeln fehlt ihm die Kraft. Sein Prophet ist der Rasende, der gegen den eigenen Bruder die Menge hegt, seine Heldin das Weib, das den Brudermörder schützen und mit einem widernatürlichen Werk beim höchsten Richter sich in Gunst betten will. Wo in dieser kahlen Wüste sich noch ein Wille regt, da irrt er in der Richtung, da wähnt er, in Daniel wie in Judith, Gott wohlgefällig zu sein, wenn er gegen die Natur sich vergeht. Auf solchem Boden, Das fühlt die Frau, wachsen keine Männer; aus der schlotternden Schaar, die für die Vernichtung durch wilde Horden längst schon reisscheint, wird Keiner dem Holofernes gefährlich werden. Deshalb wird der Herr, der dem Stummen die Sprache wiedergab, der jungfräulichen Witwe den Ruhm heldischer That nicht versagen. In dem reinsten Gefäß braut er dem Volk den Heiltrank. Das von der Ehrfurcht vor den Männern des eigenen Volkes befreite Weib schreitet, jetzt mit stolz erhobenem Haupt, von der Stätte des Jammers hinaus in die Heidenheit.

Da weht eine andere Lust. Die Jüdin kommt von einem Volk, dem der Gott auch der König ist, und findet ein Volk, dessen König sich selbstherrlich zum Gott erhöhte; aus einer Welt, die sich von Gott geboren glaubt, tritt sie in eine Menschheit, die den Gott aus

sich selbst erst gebären will. Hier huschen nicht schreckend Gespenster umher, kein Gewissensbedenken bleicht das frische Roth der Entschliehung, keine Schranke trennt die Bezirke des Guten und Bösen; hier herrscht nur der Wille, der zügellos freche Wille zur Macht und zum Genuß, und wenn ein Gott walzet, kann es nur Zarathustra sein, der also spricht: „Leben ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Ueberwältigung des Fremden und Schwächeren, Einverleibung, und mindestens, mildestens Ausbeutung.“ Die Frau fröstelt unter dem kalten Wind; ihr ist zu Sinn wie einem Frommen, der zwischen lachende Rezer verschlagen wird: ihr Glaube gilt nicht in diesem Bereich, ihre stolze Sicherheit zershellt an dem starren Felsen des strupellosesten Selbstvertrauens und der Wahn, dem Weibe könne das Wunder gelingen, zerflattert rasch hier, wo das Weib nur die reizende Beute des Siegers und die wärmende Wonne des harten Feldbettes ist. Alle alten Begriffe, die dem Kind schon eingeprägt wurden, gerathen ins Wanken; der Urstand der Natur scheint wiedergekehrt, die Zeit vor dem Paradiesesfluch, die Sünde nicht kannte. Und mitten in dieser fremden, furchtbaren Welt steht der Entsetzliche, der Götter macht, Götter stürzt, von Göttern wie von selbst geschaffenen Kreaturen spricht und Götter auspeitschen läßt, wenn sie nicht leisten, was er verlangt; steht der Mann, den Judith in ihrem geweckten und nicht gestillten Frauengefühl so lange geträumt hat: „mit dem Antlitz, das ganz Auge ist, gebietendes Auge, und mit dem Fuß, vordem die Erde, die er tritt, zurückzubeben scheint.“ Sie möchte anbeten: und will doch hassen, sie möchte den eigenen Willen brechen und nur Werkzeug der Gattung sein: und ist doch zum Werkzeug der göttlichen Rache erwählt; ihre Selbstherausforderung wird grausam bestraft: sie findet „den ersten und letzten Mann der Erde“ und muß mit ihm die im Geschlechtstrieb tödlich getroffene Weibkraft messen. Doch sie rafft sich gewaltsam auf; es gab eine Zeit, wo der Gewaltige nicht war, darum kann eine kommen, wo er nicht mehr sein wird, — und darum kann Judith lächeln, als der trohige Heide sie fragt, was Sünde ist. Und nun beginnt ein Zweikampf auf Leben und Tod. Holofernes will aus dem Herzen des Weibes den Gott vertreiben und sich selbst an seine Stelle setzen, Judith will ihrem Gott den Sieg über die wilde Naturkraft sichern. In stiller, sternloser Nacht, während ringsum in den Zelten friedlich Alles schläft, wird der Kampf ausgefochten. „Wie wird er enden?“

Keinen frohen Sieger giebt es in diesem Kampf und keinen völlig Besiegten. Der Held wird gemordet; und sein Leben, das er lassen mußte, ehe das in die Wolkenstrebende Wolken That werden konnte, bliebe uns nur als großmäuliges Brahlhansenthum im Gedächtniß, wenn es nicht in der letzten Stunde noch, im wüsten Rausch, den die Brunst würtzt, das vermessene Heldenweib sich unterworfen hätte. Der Heide siegt über den Judengott, während ihn selbst die Rache des beleidigten Weibes tückisch im sicheren Schlummer trifft: so endet der Kampf, ohne frohen Sieg, ohne völlige Ueberwindung. Als Holofernes die Zitternde, die in lallender Angst Schonung erflehte, auf sein Lager zerrte und mit seiner geilen Gier auch ihr rascher strömendes Blut erhitzte, als er mit rohem Griff das Gewand, das zur traurigen Hochzeit bestimmte, herunterriß und mit wilden Küffen sich über die süße Beute stürzte, da versagten die Sinne dem Weibe den Dienst und standen, wie trunken gemachte Sklaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen den wankenden Willen auf. Vergessen war Jrael, war Aldonai, vergessen das Werk der nationalen Befreiung: die Heldin war übermannt, in den Armen des Mannes jauchzte, begehrt und begehend, das der Gattung erweckte Weib. Draußen erst, als sie den Dunstkreis des Schlafgemaches verlassen hat, kehrt der Ueberwältigten das Bewußtsein zurück. Was war sie denn diesem Manne gewesen? Ein Bissen, den man eilig hinunterschlingt, vor dem Schlaf, zur Sättigung sehnender Triebe, ein Tropfen in sandiger Wüste, den der Verschmachtende schlürft, ohne lange zu fragen, ob er rein oder unrein ist; dem Heiden hatten vor Bethulien schmutzige Weibergeseht: er nahm die erste Frau, die er fand, freute sich ihrer Schönheit und warf die ausgekelterte Traube verächtlich bei Seite. Der Kriegerin des höchsten Gottes wäre die Kraft zum tödtlichen Vollbringen erlahmt: Judith hätte den Mann verschont, wenn er das Weib in ihr geachtet hätte; jetzt kann sie ihn töten, denn das Lächeln des ruhig Schlafenden mahnt sie an ihre Schmach. Aber sie tötet nicht den Feind ihres Volkes, sondern den Mann, der zuerst ihren Geist und dann ihren Körper bezwang, den aufgesparten Schatz ihrer Keuschheit lachend erraffte und jeden Gedanken an die hohe, die himmlische Sendung mit dem Hauch seines Mundes spurlos verwehte; sie tötet ihn, weil er erwachen, weil seine nach dem Schlaf wieder hungrige Gier sie noch einmal packen und pressen könnte, und weil sie sich schwach fühlt und ohne Widerstand vor

seinem sengenden Rufe. Wohl versucht sie, durch neue Selbsterausforderung sich in ein Heldenbewußtsein hineinzulügen, aber der tönende Ruf trägt nicht weit und das nüchterne Wort des Menschenverstandes reißt die Träumerin in die Erkenntniß zurück. Mirza, ihr Mädchen, hatte schon vorher gestöhnt, ein Weib solle Männer gebären, nicht Männer töten, und, mit dem sicheren Blick der beschränkten Einsicht, erkennt, daß hier das Weib, nicht die Jüdin, die Rächerarbeit vollbrachte. Mirza mahnt die Herrin nun auch an ihr Frauenschicksal: „Holofernes hat Dich umarmt. Wenn Du ihm einen Sohn gebärst: was willst Du ihm antworten, wenn er Dich nach seinem Vater fragt?“ Dieses Wort stürzt die Trunkene aus ihrer Heldenhöhe herab, wie Daniel, dem Propheten, die Erinnerung an die natürliche Pflicht wieder die Zunge lähmte; dieses Wort verkündet schrill den Sieg des erschlagenen Heiden. Die Stunde, der sonst unter Wehen selbst die Frauenhoffnung entgegenlacht, muß Judith nun in Todesängsten erwarten; sie muß bebend in ihren Schoß horchen, ob sich drinnen nicht neues, ungeduldig-lebendes Leben regt, und wird ihr verdoppeltes und gereinigtes Selbst, wenn es sie einst mit dem Kinderschrei grüßt, nicht glücklich anlachen können. Sie wollte sich von der Ehrfurcht vor dem Manne befreien und hat vor dem Mann das Fürchten gelernt; sie wollte den auf ihr lastenden Bann der Unfruchtbarkeit lösen und muß nun beten, ihr besetzter Leib möge unfruchtbar sein. Die Vorsehung hat erreicht, was ihr Eingreifen in das irdische Getriebe bezweckte, aber sie hat im Vollbringen zugleich ihr Werkzeug zermalmt: sie ließ der Jungfrau Großes gelingen, aber sie nahm, im Augenblick des Gelingens, dem erkannten Weib mit des Magdthumes sturmlösem Frieden auch die Wunder wirkende Kraft.

Einen Kampf gegen Gespenster kann man Hebbels ganze Dichtung, wie die Ibsens, seines Erfüllers, nennen: den Versuch, sich von dem Gespensterglauben einer sterbenden Zeit zu lösen. Jede ernste Dichtung will sich mit den wahrnehmbaren und den verborgenen Erscheinungen des Weltwesens künstlerisch auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung wird erschwert, wenn sie in eine Epoche fällt, der die Weltanschauung wieder einmal streitig geworden ist. Dann zerbeißt dialektischer Spürsinn leicht das Kunstwerk und die naive Schönheit der Dichtung wird von einem unruhigen Hang zum Raisonniren durchlöchert. Deshalb sind Hebbels Menschen so bewußt, so gar nicht naiv; sie grübeln über sich selbst und zer-

wühlen ihr Innerstes, weil der Dichter zu sehr Künstler war, um, wie Dumas, sich einen raisonnirenden Sachwalter zu bestellen. Und deshalb kann Hebbel nicht leicht den lärmenden Sieg des Bühnendichters erstreiten; denn er steht nicht mit beiden Füßen in einer alten, bewährten, den Hörern vertrauten Weltanschauung, sondern im trüben Zwielicht eines kaum erst dämmernden Tages. Wie seinen Holofernes und seine Judith der frühe Schein des Christenthumes mit seltsam fremder Majestät umleuchtet und ihren herausgeforderten Willen vermorstet, so trifft auch den Dichter der Strahl einer neuen Sonne und läßt ihn unsicher blinzeln. Wie Schelling, wie Hegel, steht auch er zwischen den Gegensätzen, die Heine die nazarenische und die hellenische Weltbetrachtung nannte, zwischen dem von Gewissensbedenken beherrschten Spiritualismus, der sich die Welt teleologisch erklären möchte, und der von Bedenken freien Entwicklung-Ethik, die aus dem Daseinstampfe nur rückwärts schaut, um die kausalen Zusammenhänge des Werdens klar zu erkennen. Und wie Hamlet, im Konflikt des Willens mit dem Gewissen, sehnüchtig nach einer That, der brutalsten, lechzt, schien auch dem Manne, dem der alte, vermeintliche Dualismus von Natur und Geist noch den Blick blendete, nur die Gewaltthat zur Lösung des bangen Zwiespaltes geeignet: er wollte zeigen, daß die Natur, die Stärke, stets siegt und daß die Frau sich an Männerwerk nicht heranwagen darf, wenn sie nicht, wie die Judith in Nestroys lustiger Travestie, ein zum Gebären untüchtiger verkleideter Knabe ist. Er fand, draußen und in der eigenen Brust, verwirrte Gefühle und suchte feste Punkte, die den unsicher Tastenden Wegweiser werden könnten. Solcher feste Punkt schien ihm gefunden, wenn der Herrschaftstreit unter den Geschlechtern entschieden würde. Von dem Recht der Leidenschaft, hielt er nicht viel, geniale Weiber waren ihm ein Gräuel, er mochte von Lelia, Wally und Rosalie nichts wissen und klammerte sich an Hegels Patriarchalsittlichkeit: deshalb schuf er Judith und Brünnhilde und wähnte, zwischen Mann und Weib sei für immer „der letzte Kampf ums Vorrecht nun ausgekämpft.“ Aber die Frauen haben zu fragen nicht aufgehört; sie wollen sich nicht länger mehr in den engsten Pflichtenkreis bannen lassen. Horcht: die Blumenzwiebel zerprengt ihr Glas. Für Hebbel war die That eines Weibes, „dies Wollen und Nicht-Können,“ der ärgste Kontrast und ein Frevdel an der gesunden Natur und der Wahrheit der Menschentwelt; des-

halb verschließen die Weiber sich wüthend dem Reiz seiner Dichtung. Vielleicht hätte der hamletisch empfindsame Riese den Kampf ums Männervorrecht geschickter geführt, wenn er von Niessche noch zu lernen vermocht hätte, daß die Wahrheit wohl ein Weib sein mag, daß aber schauerlicher Ernst und linksische Zudringlichkeit untaugliche Mittel sind, um ein Frauenzimmer für sich einzunehmen.

Seit diese Deutung eines dunklen Gedichtes versucht ward, sind fast drei Lustren hingegangen. Auf der Bühne der Reichshauptstadt hat Hebbels Werk auch in dieser Zeit noch nicht gelebt; schien es (mit dem Baron Berger hamburgische Ehrbarkeit in Schaaren herbeizulocken verstand) nur in Stunden lichtloser Trübsal, wenn die der Sinne frohere Menschlichkeit die Bretter flog, spuken zu können. An Dingelstedt, der in Magens München Theaterintendant war, schrieb Hebbel einst über sein (im Berlin Seydelmanns und der Crelinger, vom Rügestift zerstücktes, vom Königlich Preussischen Drillmeister mißverstandenes) Werk: „Ein mit solcher naiven Unbekümmertheit um alle und jede Theater der Welt im Furor gelächtes Stück kann sich nur durch die treueste Theilnahme und die sorgfältigste Pflege vor den Lampen behaupten.“ Die hat es (deutscher Theaterkultur gewiß nicht zum Ruhm) erst im siebenzigsten Lebensjahr nun gefunden. Herr Max Reinhardt hat sich mit allen Kräften seines baulustigen und farbensüchtigen Hirnes der lange verkannten Bethulterin angenommen und ihr im Deutschen Theater einen Sieg erstritten, dessen Getös das Lenzkonzert der muntersten Meisen und Drosseln überdauern und den zaudernden Nachtrab der Spielplaner heranwinken wird. Hat er, wie in Titania, Porzia, Viola, ins brünstig spröde Rätchchen und in die herbftlich leuchtende Seele der Frau Alving, auch in diese Jüdin sich so verliebt, daß ihm die stärkste Schöpferleistung gelingen konnte? Zwei Welten waren hier dem Schauer zu öffnen. Die Welt der Vorstellung wirkt mit der grassen Wucht des unter Alldruck Erträumten, das den Sinnen leibhaftig wird. Dieses Bethulien ist die ausgehörte, luftlose, lustlose Gespensterstadt, die Hebbel sah. Zwischen braun gefurchter Erde und grauem Mauerwerk schleicht und stöhnt, lechzt und ächzt, winselt und freischts des Buchvolkes Gewimmel. Der Ton ist mit der Sicherheit des Meisters getroffen und jede Krüppelgestalt athmet im eigenen Licht. (Das Beste: Herr Schildkraut als der Stumme, dem fromme Wuth für Minuten die Zunge löst; eine

stämmige, in Speck und Dreck majestätische Riberagegestalt, die Karl Seydelmann, der lautgelobte erste Darsteller der Rolle, wohl aus empört staunendem Auge sähe; und Frau Kupffer als ein rasendes Mutterthier, das sein Junges verschmachten sieht, mit der Kralle die leeren Zitzen peitscht und mit gellendem Geheul den Fels der Himmelsfeste sprengen möchte, auf daß dem Saugmündchen ein Rinnsal draus träufe. Unzulänglich nur Samuel, den Herr Reinhardt spielen, und dessen Enkel, der ein pfiffiger, in die Welt der Wirklichkeit passender Judenthabe sein müßte.) Diesen Friesz könnte ein semitischer Schüler Michelagnios geformt haben. Die Welt des Willens (zum Leben, zur Macht) kam nicht zu so kräftigem Ausdruck. Beide Welten mußten schon durch ihre Tempi, wie zwei Sätze einer Symphonie, sich von einander scheiden. Dem Lager des Holofernes fehlte die pralle, dröhnende Heidenfonne (der Ehrgeiz, auch den Regenwurmgräbern der Uffhriologie zu gefallen, hatte ein dickes Tuch vor das Himmelslicht gespannt) und der hastige Rhythmus, von dem der Schneidengang, das Gefröch und Geschlepp israelitischen Lebens sich zu klärender Wirkung abheben würde. Wozu Ceremonialstellungen und Gesten, die auf Wand- und Vasenbildern überliefert worden (und vielleicht nur erfahrunglos stümpernder, doch kindhaft genialischer Bilderbogenkunst zuzuschreiben) sind, da der Wirbel des Geschehens doch nicht erlaubt, die Spieler lange in diesen hieratischen Stil des uns ältesten Orients zu pferchen? Hier ist ein Rückfall in den meiningischen Brauch, von Historie oder Sage den Horizont und den Rahmen eines Gedichtes bestimmen zu lassen; eines Mißbrauches, den gerade Herr Reinhardt, mit der bonapartistischen Tollkühnheit eines wider alle Tradition Emporgekommenen, gebrochen hat. „Daß Uffhryrer und Hebräer durch ihre Tracht auf eine leicht in die Augen fallende Weise unterschieden werden müssen, versteht sich von selbst; im Uebrigen halte ich dafür, daß zu große Treue und Aengstlichkeit in solchen Dingen die Illusion eher stört als befördert, indem die Aufmerksamkeit dadurch auf fremdartige Gegenstände geleitet und von der Hauptsache abgezogen wird. Die Poesie hat der Geschichte gegenüber eine andere Aufgabe als die der Gräberverzierung und der Transfiguration; sie soll ihre Kraft nicht an Kupferstücke und Vignetten vergeuden, sie soll das Zeitliche nicht ewig machen, das uns völlig Abgestorbene nicht durch das Medium der Form in ein gespenstisches Leben zurückgalvanisiren wollen.“ So sprach Hebbel

1840: und sein kluges Wort heißt noch heute Gehorsam. Holofernes (dem Matkowsky seine mächtige Männlichkeit, nur einen zu heiteren Wesenston gab) sollte Herr Wegener sein. Ein sicherer Spieler von stattlicher Leiblichkeit und Phantasiekraft, der noch aus Schillers Albaschemen eine unverlierbar feste Vasallengestalt zu schaffen vermochte und der ein Hagen von düsterer Herzensrüdheit sein könnte. Für den Holofernes fehlt ihm der gewaltige Dämon. Im Holofernes, sagt Hebbel, „reizte mich die Darstellung einer jener ungeheuerlichen Individualitäten, die, weil die Civilisation die Nabelschnur, wodurch sie mit der Natur zusammenhängen, noch nicht durchschnitten hatte, sich mit dem All fast noch als Eins fühlten und, aus einem dumpfen Polytheismus in die frevelhafte Ausschweifung des Monotheismus stürzend, jeden ihrer Gedanken ihrem Selbst als Zuwachs vindizirten und Alles, was sie ahnten, zu seinglaubten.“ Einem Bonaparte aus vorchristlicher Zeit. Herr Wegener verfracht ihn ins pöbelhaft Feierliche. Halb Tatarenkhan, halb Uztelenhäuptling. Brüllt und schmagt, wiehert und grunzt, säuft und lallt. Merkt nicht, daß der Prahlgans aus Genieland von der Qual geschüttelt wird, sich nicht auf die ersehnte Götterhöhe reden zu dürfen; daß er ein im Schast der Seele Gebrochener, fast schon Verzweifelnder ist, der sich nur, wie die Bethulierin zu heldischem Thun, zu proziger Kraftprobe und schnalzender Heiterkeit „herausfordert“; und daß ihm dieses Weib, das er wie einen saftigen Bissen hinunterschlingen wollte, im Innersten, ehe es ihn köpft, zu ungeahntem Erlebniß wird. Im Ganzen: der löbliche und sehenswerthe Versuch eines tüchtigen, flug geleiteten Spielers, mit einer dem Wesen fernem Aufgabe sich redlich abzufinden, für die er fast jeden Ton und Gestus den Gedächtnißbildern des Gehörs und Gesichts entlehnen muß; wie eines unter nordischem Himmel erwachsenen Malers, der von kleiner Palette das Werk des an Farbe reichsten Venezianers nachpinseln mußte. Mehr Humor (von der schwefelartigen Sorte), mehr Muth zu schamloser Selbstverhöhnung,

weniger ruminierender: und die An-Persönlichkeitens arg verarmte deutsche Bühne hat keinen besseren Holofernes. Eine bessere Judith? Frau Durieux ist mit der Rolle, der schwersten, neben Mariannen, im Hebbelreich, noch nicht fertig; noch in der Gefahr, in der „bloßen Exegese eines dunklen Menschencharakters“ zu ersticken. Daß sie nicht Heroin sein will, sein kann, ist des Dramas

Glück. Doch auf Wundervolles folgt plötzlich Unzureichendes, auf Eigenstes leichtsinnig Erborgtes. „Ich wollte in Bezug auf den zwischen den Geschlechtern anhängigen großen Prozeß den Unterschied zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-selbst-Herausfordern in einem Bilde zeichnen“, gestand Hebbel; und schrieb auf das Umschlagblatt seines Manuskriptes: „Sei!“ Diesem Beschwörerwort mußte Frau Durieux ihre un- gemein hellhörigen Sinne weiter öffnen als den Reden Judiths. Die lügt oft; will im Worttausch oft die Verwegenheit zu einem Thun finden, dessen sexualpsychische Triebkräfte ihre wache Halb- jungfernscham gar zu gern unter die Bewußtseinschwelle klemmen möchte. Die sucht den Mann, nicht den Feind ihres Volkes. Deren Weibheit jauchzt in lodrender Sehnsucht, während die Lippe stam- melt: „Betet für mich wie für eine Sterbende!“ (Sie mußte des- halb im Strahlenglanz eines Festgewandes, nicht im Trauerkleid, durch das Nothgekrübel der Trübsäligen schreiten.) Die will, trotz der anerzogenen Grimasse männerscheuer Sittsamkeit, über- wältigt sein, sich in taüjeikomái etträumten Wonnen oem Siakstien hinspreiten (und der Uffyrer braucht sie drum nicht, wie ein Budenherkules, auf seinen Armen ins Bett zu tragen). Dennoch: Hier wird eine Judith. Frau Durieux hat den Wirbel und die Di- alektik ihres Dichters; kann das Geschlechtsfieber und dessen schmerzhafteste Lysis viel stärker darstellen, als sieß, zwischen unge- sichtigten Klippen, heute noch thut; und wird sich schnell zu den zarte- sten Wurzelfasern ihrer Magdschaft zurücktaffen, wenn der Mann, dessen toter Rumpf sie besiegt, aufhört, ein geiler Rüpel zu sein.

Hebbels Gedicht ist herrlich wie am ersten Tag. Wird es schon bis in seine Abgründe verstanden oder wirkt nur die Allge- walt der Vision? Mir war, als gelte der Passahjubel der schwarzen Gemeinde dem frommen Drama von Israels Pein und Israels Rettung. Doch im Mythenland dieser Dichtung herrscht keine Kirchenlehre. Von Einem, der, weil er so viele Götter machen sah, sich selbst zum Gott puzen zu können wähnte, will ein dürstender Schoß befruchtet sein, der sich sehnt, einen Gott zu gebären, und nicht einen Menschenamen bis zur Reife zu tragen vermag. Zwei suchten, Mann und Weib, in unerforschtem Gewölk den neuen Gott: und reckten sich ungeflüm himmelan, bis die Wurzel sich aus dem Boden löste und von der Krone her die verdorrnde Rinde barst.

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Täglich 7½ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

Die Massens! James Pills, der berühmteste Schauspieler der Gegenwart mit seinen drei Kindern. Vorführen und Reiten der besten Schab, Freiheits- und Springpferde.

Die russische sensationelle Pantomime MARJA!

Besond. hervorzuheb.: Der Orkan, d. Erdbeb., d. Riesen-Lawinen-Sturz. Uralgebirge.
Sonntag 2 Vorstellungen 3½ und 7½ Uhr.



MURATTI



Der Salamanderstiefel ist infolge seiner Vorzüge rasch beliebt geworden. Er sieht elegant aus, sitzt schön, ist bequem, dauerhaft und preiswert.

Fördern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin.

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr. 182.

Basel — Wien I — Zürich



Elektrisches Bügeleisen im Gebrauch.



:: :: Elektrische
Heiz- und Koch-
apparate :: :: ::

Ausstellung
und Verkauf

Taubenstr. 21.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Hallo!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern v. Jul.Freund. Musik v. P. Lincke. In Szeneges. v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Thalia-Theater.

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Täglich:

Novität!

Die Dorfkomtesse.

Operette in 3 Akten von Pordess Milo und Urban.

Musik von R. Danziger.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Das neue Programm

Milla Barry a. G.
Fritz Grünbaum, Theo Kürner etc.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.

Im neuerbauten Jägerstr. 63 a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend.

Gebr. Herrnfeld Theater

III. Serie des Herrnfeld-Cyklus:

Die beiden Bindelbands. Die Orig.-Klabriaspertie

mit Anton und Donat Herrnfeld.
Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Kleines Theater.

Abends 8 Uhr:

Freitag, 1. April:	} Luxuszug.
Sonnabend, 2. "	
Samstag, 3. "	
Sonntag, 4. "	

Sonntag, d. 3. April, nachm. 3 Uhr: Moral.

Neues Operetten-Theater 8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Schenswert.

Eheschliessung in England

durch „Mars“ Berlin W., Linkstrasse 9
(Potzd. Platz). Tel. 6a, 16348, diskret, Logis
i. London b. deutschem Hauswirt. Honorar
mässig, keine Schwierigk., rechtsgültig in
allen Staaten. Korresp. in allen Sprachen.

Die Hotelbetriebs- & Aktiengesellschaft Conrad Uhl's Hotel Bristol-Central-
hotel in Berlin hat das **Café Bauer**, Unter den Linden, nebst dem Hotel
bekannte Etablissement mit Beginn vom 1. April 1910 er-
worben und wird dasselbe in unveränderter Weise weiterführen.

Briefmarkensammler machen wir auf die Ankündigung der bekannten Firma
Markenhaus Ferd. Redwitz, Stuttgart, in der
heutigen Nummer besonders aufmerksam und empfehlen, die von derselben her-
ausgegebenen Offerten, besonders die künstlerisch ausgeführte Offerte auf Kunst-
druckpapier „Jedem Etwas“, kommen zu lassen. Ein Kunde der Firma schreibt
über letztere: „Ihre illustrierte Offerte hat bei uns ganz besonders Interesse erweckt;
dieselbe ist ja auch so verführerisch ausgestattet, dass man unbedingt kaufen muss,
und immer neue Wünsche erwachen bei deren Durchsicht.“

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegen 2 Prospekte bei, und zwar vom

Gummiwerk Oberspree G. m. b. H., Berlin N 4,

sowie von

Bellaria-Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Leipzig-Plagwitz.

Beide Prospekte möchten wir der aufmerksamen Beachtung unserer werthen
Leser rühmstens empfehlen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohnenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer.

Heute und folgende Tage:

Rosskamp - Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler - Doppel - Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: **CABARET**. Saalplatz M. 2.-.

WELT-DETEKTIV

Leipziger Straße 107 Cl.
PREISS-BERLIN 75 Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.
 Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Verlobt, Gebornweise, Ruf,
 Charakter, Vermög., Einkomm.,
 Gesundheit etc. von Personen an
 all. Platz d. Erde. **DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE**
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!
 (Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

Man befrage seinen Arzt wegen:

REGULIN

„Natürliches“ Mittel zur Regelung des Stuhlgangs.
 D. R. P. Nr. 169964 und Wortmarke Nr. 66674.

Reizlos!
 In allen Apothek.
 zu haben.
 In Tabletten
 (20 Tabl.) M. 0.60



Wohlschmeckend!
 In allen Apothek.
 zu haben.
 In Schuppen
 (50 g.)... M. 1.30

Chemische Fabrik Heftenberg A.-G., Heftenberg (Sa.)

Stotterer erhalten schnell und
 sicher eine vollkomm.
 natürliche Sprache in
 Prof. Kud. Denhardt's Sprachheilanstalt
 Eisenach. Prospekte ab. d. seit 40 Jahren
 ausgeübte und wissenschaftl. anerkannte,
 mehrfach staatl. ausgezeichnete Heilver-
 fahren gratis. Leit. Arzt: Dr. med. Höpfer.

Die rationelle Behandlung der
Nervenschwäche
 von Dr. med. Kaplan.
 Preis 1,50 Mk. durch jede Buchhandlung.

Weder schmeicheln noch imponieren.

Die Tatsache, dass vornehme Naturen in
 seelischen Fragen und bunten Schicksalen
 schon seit 1890 mit dem Meister korre-
 spondieren, genügt als Vertrauensbeweis.
 — Ihr Charakter, Geist, Gefühl etc. wird
 in **tiefer Bedeutung** n. Ihrer Handschrift
 beurteilt. Mit Handstübl. Handschriften
 deuterei oder gar Zukunftsgaukelei haben
 diese Seelen-Analysen des Meisters kein
 Gemeinsch. Sympath. anmut. Prosp. grat.
P. Paul Eide, Psychol., Regensburg I. Z.-Fach.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
 Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
 elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
 wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden
 Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen.
 Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig
 freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
 Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
 Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft
 kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Alufine- und Kupferwaren, Grammophone, Musikboxen, optische Aetzikel, keine Lederwaren, Koffer etc. Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Verbände.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.



Uhren, Brillanten

Goldwaren, Bronzen
Lederwaren Reiseartikel
Metalle und Alufine
Beleuchtungskörper
Auf Amortisation
Jll. Kataloge frei.
L. RÖMER ALTONA (ELBE) 124



Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

Ehe-schliessungen **England**
rechtsgültig, in
Prosp. fr.; verschl. 50 Pfg.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Kranken-Fahr- u. Ruhe-
stühle
verstellbare Keilkissen
etc. Preisl. 996 grat. u. fr.
R. JAEKEL'S
Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenstr. 20.
München, Sonnenstr. 28.

**„Ferabin“-Handlampen
mit Trockenbatterien**



D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

It. Prüfungschein
des Phys. Staats-
laboratoriums in
Hamburg.

Referenzliste franco.

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Nenerwall 36.

Gold. Medaille: Intern. Luftschiffahrt-Aus-
stellung Frankfurt a. M. 1909.

**PHOTOGRAPHISCHE
APPARATE**

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
enorm billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 500.—
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber Wiesbaden Z

Ammerländer Schinken

Landrauch, à 10—30 Pfd., mild gesalz., à Pfd.
M. 1,50—1,20, fett od. mag. gegen Nachm.
J. S. Helmchen, Westerstede in Oldenburg.

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

	Bäder u. Heilanstalten.	
--	--------------------------------	--

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc. Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden. Anerkannt schöne und geschützte Lage. Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Schockethal bei Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Winteresp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumöfel.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
Winterkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.****Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus

für alle physikalischen Heilmethoden in

herrliche Lage.	100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.	herrliches Klima.
------------------------	---	--------------------------

Teutoburgerwald-Sanatorium Bielefeld

Modern erbaute Naturheilstätte i. Ringes nach Dr. Lehmann, unter ärztlicher Leitung, auch für Erholungsbedürftige und zur Nachkur geeignet. Ausgeschlossen Schwindsüchtige und Anstoß erregende Leiden. — Aller Comfort, elektrisch. Licht, Zentralheizung, höchst moderne Bädereinrichtungen, Jungborn-Anlage mit Eufthüttenpark, große Licht-Luftbäder, Freiluftgymnastik, Chire-Brandt-Massage, Kohlensäurebäder etc. Herrliche geschützte Gebirgslage. 350 m über dem Meer. Grosser Waldpark, 30 Minuten von Bielefeld. Illustrierter Prospekt gratis durch Dr. Otto Wagner.

Für zeitige Frühjahrskuren

durch Anlago der heizbaren Licht-Luft- und künstlichen Sonnenbäder ganz besonders geeignet.

Bad-Elster

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad m. berühm. Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen f. Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad m. Schwimmbelchen.

500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Wäldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. Besucherzahl 1909: 11092. Saison: 1. Mal bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Ärzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei **Frauenkrankheiten**, allgemeinen **Schwächezuständen**, **Binarmut**, **Bleichsucht**, **Herzleiden** (Terrinkuren), **Erkrankungen der Verdauungsorgane** (Verstopfung), **der Nieren und der Leber**, **Fettliebheit**, **Gicht** und **Rheumatismus**, **Nervenschmerzen**, **Lähmungen**, **Exsudaten** zur Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Königliche Badedirektion**.

BINZ! **„Ostseebad auf Rügen“**
 „Das nordische Sorrent“. 21000 Badegäste.
 — **Neues Kurhaus**. —
3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.
 Prinz Heinrich-Landungsbrücke (600 m lang)
Sport und Vergnügungen aller Art.

Illustr. Prospekt durch
 die Badedirektion

„Hotel Hamburger Hof“, Hamburg.

Haus allerersten Ranges. Neue Inhaber. Gänzlich renoviert.
 Schönste Lage am Alsterbassin. Ruhigstes Haus.
 Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht. Telefon in den Zimmern.



Schwarzburg Die Beste Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
 Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Gesellschaftsfahrten

mit Extradampfern.

1. Juni: Marseille — Mallorca — Algier — Tanger — Kanaren — Madeira — Lissabon — Antwerpen 530—850 M.
 15. Juli: Dresden — Triest — Venedig — Korfu — Smyrna — Konstantinopel — Athen — Cattaro — Triest 450 M.
 10. August: Antwerpen — Lissabon — Madeira — Kanaren — Tanger — Algier — Mallorca — Marseille 490—620 M.

Verpflegung, Landausflüge, Wagenfahrten usw. einbegriffen.
 Ausführliche Prospekte kostenlos.

Reisebureau Spatz, Berlin, Bülowstr. 23.



Willenkolonie Scharmützelsee-Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin, im schönsten Teil der Umgebung Berlins am ca. 11 km langen und 1 1/2 km breiten — 5000 Morgen grossen Scharmützelsee und am Fusse der Rauener Berge herrlich gelegen, Logierhäuser, Pensionate und Restaurants (Kurbau Schloss Pfeskow u. Waldhaus Forsthaus Pechhütte) sowie Privatlogierhaus „Schild“, Inhaber W. Lueder. Winter und Sommer geöffnet. Küche und Keller ausgezeichnet. Für Kurgäste modern eingerichtete Zimmer und Wohnungen zu solidem Preise. Wälder und Terrains daselbst an belebten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Regelmässige Automobilverbindung mit Fürstenwalde, Dampferverbindung. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Pflege des vielseitigen Sports. Im Sommer: Angeln, Schwimmen, Ruder- und Segelsport, prachtvolle Tennis- und Fussballspielplätze, moderner Tontaubenschiesstand, vorzügliche Reitwege. Im Winter: Ausgezeichnete Eisbahn für Schlittschuh und Segelschlitten, 500 m lange Rodelbahn, Stüchschlitten, Rodelschlitten u. Bobsleighs werden mietsweise vergeben.

Prospekte und Auskunft bei der

Auskunftsstelle für d. Willenkolonie Scharmützelsee-Nord bei Fürstenwalde a. d. Spree, in Berlin W., Potsdamerstrasse 1. Telefon: Amt VI, Nr. 2694.

Vom 1. April 1910 Berlin, Behrenstr. 14-16, Bureau der Landbau- und Gutverwaltung Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

Autoren

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags sub B. A. 510 bei Hassenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Schriftstellern

bietet sich vorteilh. Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten in Buchform. Anfragen an d. Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

Die Hauptströmungen der Literatur

d. 19. Jahrhunderts. Von Georg Brandes. 6 Bde. 9. Aufl. 1900-09 M. 95.—. In 6 Bden. gr. M. 30.—. 5 Hefen. M. 24.—. Jed. Bd. einz. kauft: I. Emigranteliteratur, 8. Auflage.

II. Romant. Schule in Deutschl. 9. Aufl. III. Reaktion in Frankreich. 8. Auflage. à Bd. M. 4.80. In Orig. à M. 6.00.

IV. Naturalismus f. Engl. Byron u. Schack. V. Romant. Schule in Frankreich. 8. Aufl. VI. Das Junge Deutschland. 9. Auflage. à Bd. M. 6.—. In Orig. M. 7.—.

Dasselbe: Wohlfelle Ausg. 6 in 9 Orig. Bde. M. 20.—. Brandes: Hörne u. Holm M. 2.00. Ferdinand Lassalle M. 2.00. Julius Lange M. 4.—. Shelley u. Byron M. 2.—. Dissolution Victor M. 4.—. Ausgese. Schriften 9 Bde. M. 40.—. gr. M. 45.—. Ausf. Verzeichn. gr. f. a. B. Sarsdorf, Berlin W. 39, Fischlauerstr. 101.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

MAGDEBURGER BANK-VEREIN

Centrale: Magdeburg.

Filialen: Aschersleben, Braunschweig, Burg b. H., Dessau, Hildesheim, Naumburg a. S., Nordhausen, Pelee, Stendal.

Commandite: G. Vogler, Quedlinburg.

DIRECTION DER DISCONTO-GESELLSCHAFT IN BERLIN.

Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf	Passiva.		M.	pf
Kassa, fremde Geldsorten und Coupons		41 388 590	45	Eingezahlte Kommandit-Anteile		170 000 000	—
Wechsel und kurzfristige Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten		197 751 945	74	Allgemeine (gesetzliche) Reserve		38 082 611	30
Guthaben bei Banken und Bankiers		42 088 175	39	Besondere Reserve			
Reports und Lombards		109 801 335	20	M. 19500000,—			
Vorschüsse auf Waren und Warenerwerbungen		81 309 437	70	Hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- u. Verlust-Rechnung von 1909		22 000 000	—
Eigene Wertpapiere		27 615 822	15	M. 2500000,—			
Konsortial-Beteiligungen		38 167 604	46	Depositengelder		285 037 391	45
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg		50 000 000	—	Kreditoren		224 912 650	28
Dauernde Beteiligungen bei anderen Bankinstituten und Bankfirmen		39 905 546	75	Akzente und Schecks		188 206 948	15
Debitoren				Außerdem Aval-Verpflichtungen M. 39374 858,48			
Banken und Bankiers, gedeckt M. 77179 775,90				David Hansemannsche Pensionskasse		4 330 291	47
ungedeckt „ 34 052 012,72				Vorbehaltene Zuweisung an die David Hansemannsche Pensionskasse			
Sonstige Debitoren, gedeckt M. 152 996 156,62				M. 150 000,—			
ungedeckt „ 54 482 438,49		318 710 883	73	Zuzügl. Zinsen „ 7 016,70			
Außerdem Aval-Debitoren M. 39374 858,48				M. 157 016,70			
Effekten-Depot der Pensionskasse, des Unterstützungsfonds und der besonderen Stiftungsfonds		4 897 807	40	Hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- u. Verlust-Rechnung von 1909		457 016	70
Effekten-Depot der vorbehaltenen Zuweisung an die Pensionskasse		152 625	—	M. 300 000,—			
Mobilien		256 623	74	Adolph von Hansemann-Stiftung		504 735	10
Bankgebäude in Berlin M. 7992 267,02				Unterstützungsfonds u. besondere Stiftungsfonds für die Angestellten der Gesellschaft		323 584	30
Bankgebäude in London M. 1110 907,70				Sparkassen-Konto für die Angestellten der Gesellschaft		5 446 935	41
Bankgebäude in Bremen M. 1 794 098,36				Noch nicht abgehobene Dividenden der früheren Jahre		18 580	—
Bankgebäude in Frankfurt a. M. M. 3 000 000,—				Abschreibung auf neu erworbene Immobilien und Reserve für Neubauten			
Bankgebäude in Mainz M. 609 099,46		14 497 363	44	M. 1 050 000,—			
				Hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- u. Verlustrechnung von 1909		2 000 000	—
				M. 1 000 000,—			
		368 542 052	15	Talonsteuer, fällig 1910, erste Rate		262 867	15
				9 1/2% Dividende auf M. 170 000 000,— Kommandit-Anteile		16 150 000	—
				Tantieme des Aufsichtsrats		492 195	24
				Gewinn-Beteiligung der Geschäftsinhaber		1 968 420	96
				Uebertrag auf neue Rechnung		1 355 516	61
						368 542 052	15

Gewinn- und Verlust-Rechnung 1909.

Soll.		M.	pf	Haben.		M.	pf
Verwaltungskosten einschl. Tantieme d. Angestellten		9 053 706	65	Saldo-Vortrag aus 1908		1 383 737	46
Steuern		1 533 319	35	Effekten		7 824 577	39
Talonsteuer, fällig 1910, erste Rate		242 857	15	Kurswechsel		708 555	64
Zu verteilender Reingewinn		23 788 042	81	Coupons		145 635	65
				Verfallene Dividende		816	—
				Provision		7 241 945	54
				Diskont und Zinsen		9 587 679	89
				Beteilig. b. d. Norddeut. Bank in Hamburg		4 750 000	—
				Dauernde Beteiligungen b. anderen Bankinstituten und Bankfirmen			
		34 584 925	86			2 841 877	28
						34 584 925	86

Bilanz der Mitteldeutschen Creditbank per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf	Passiva.		M.	pf
An Kassa-Konto		6 428 743	23	Per Aktien-Kapital-Konto . . .		54 000 000	—
„ Coupons-Konto		1 824 542	62	„ Reserve-K. M. 5 400 000,—			
„ Wechsel-Konto		25 348 165	01	„ Ausserordentliches			
„ Guth. b. Bank u. Bankiers		3 085 920	62	„ Reserve-K. M. 1 000 000,—			
„ Lombard-Konto (Reports				„ Konto-Korrent			
und Lombards)		27 650 800	32	„ Reserve-K. M. 1 236 945,77		7 636 845	77
„ Effekten-Konto		6 539 682	26	„ Kredit in Lauf Rechnung		65 291 088	97
„ Konsortial-Konto		9 765 329	68	„ Depositengelder		19 669 485	71
„ Kommanditen- u. Beteiligungs-Konto		2 467 430	—	„ Tratten-Konto (Tratten u. Schecks)		43 144 806	45
„ Debitoren i. laufend. Rechnung				„ Aval-Konto		7 309 112	05
„ M. 100 346 882,78				„ Dividenden-Konto (Unerhobene Dividenden)		10 120	50
Vorschüsse a. Waren u. Warenverschieffungen				„ Uebergangspost unserer Niederlassungen untereinander		26 659	77
„ M. 1 727 340,35		105 674 203	13	„ Gewinn- u. Verlust-Konto			
„ Aval-Debitoren		7 309 112	05	Reingewinn des Jahres 1909		M. 3 961 148,31	
„ Immobilien-K. Bankgebäude				Vortrag aus d. Jahr 1908		M. 67 920,37	
„ M. 5 393 199,10						4 029 068	78
sonstige Immobilien		M. 512 000,—	5 905 190				
„ Mobilien-Konto			89 181				
			18				
			201 118 180				201 117 180

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.		M.	pf	Haben.		M.	pf
An Unkosten-Konto				Per Gewinn-Vortrag aus 1908		67 500	37
Gehalte, Geschäftspesen, Tantiemen d. Vorsteher d. Filialen, d. Prokuristen u. Vorsteher der Wechselstuben		M. 2 540 000,38		„ Zinsen-Kto. (Ueberschuss im Konto-Korrent u. auf Lombard-Konto)		1 784 608	83
Steuern		358 947,70	2 898 948	„ Wechsel-Konto		1 172 321	81
„ Beiträge zur Pensionskasse uns. Instituts		M. 67 778,53		„ Provisions-Konto		2 155 962	49
z. Beamten-Vere. Verein d. D. Bank u. Bankiergewerb.		M. 3 779,33	71 558	„ Effekten- u. Konsortial-K. Kommanditen u. Beteiligungs-Konto		184 401	85
„ Abschreibung a. Immobilien		M. 91 084,93		„ Konto pro Diverse (Kleine Gewinne und Mieten)		71 806	88
eines durch Veruntreuung entst. Verlustes		M. 401 532,90	432 687				
„ Gewinn-Saldo: ausserord. Abschr. a. Mobil.-Konto		M. 89 180,18					
Zuweisung an d. ausserord. Res.		M. 250 000,—					
6 % Div. auf M. 54 000 000 Aktienkap.		M. 3 240 000,—					
Tant. an Aufsichtsrat u. Vorst.		M. 433 940,82					
Vortr. auf neue Rechnung		M. 65 967,96	4 029 068				
			7 433 112				7 433 112
			91				91

Frankfurt a. M., den 18. März 1910.

Der Vorstand der Mitteldeutschen Creditbank.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Commerz- u. Disconto-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		Passiva.	
Kasse, Sorten und Zinsscheine	12 878 963,66	Aktienkapital	85 000 000,—
Wechsel	74 846 846,—	Reservefonds I	8 500 000,—
Guthab. b. Banken u. Bankiers	21 101 472,29	Reservefonds II	4 301 556,—
Reports und Lombards	80 117 700,12	Kreditoren in laufender Rechnung	170 965 587,49
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	21 278 080,07	Depositengelder	83 856 903,49
Eigene Wertpapiere	29 681 364,48	Akzente und Schecks	55 973 485,88
Konsortialbeteiligungen	15 642 173,17	ausserdem Avalverpflichtungen	16 812 926,82
Dauernde Beteilig. b. anderen Bankinst. u. Bankfirmen	7 677 278,40	Beamten-Pensions- u. Unterstützungs-fonds	978 256,41
Debitoren in lfd. Rechnung (davon unged. 16 522 750,42)	143 960 388,42	Dividenden-Rückstände	6 246,—
ausserdem Avaldebitoren	16 812 926,82	Gewinn 1909	6 184 836,09
Bankgebäude und Inventar in Hamburg, Berlin, Kiel und Hannover	7 130 000,—		
abzgl. Hypoth.	150 000,—		
Sonst. Grundstücke	3 716 000,—		
abzgl. Hypoth.	1 430 000,—		
	415 765 900,18		415 765 900,18

Gewinn- und Verlust-Rechnung

für das 40. Geschäftsjahr, abgeschlossen am 31. Dezember 1909.

Ausgabe.		Einnahme.	
Unkosten	4 958 382,79	Gewinn-Vortrag von 1908	242 625,06
Steuern	504 292,94	Zinsen	6 904 131,05
Abschreib. auf Bankgebäude und Inventar	418 790,75	Provision	3 974 129,11
Reingewinn für 1909	6 184 836,09	Gewinn auf Wertpapiere und Konsortialbeteiligungen	964 468,22
Für Dividende 6%	5 190 000	Kursgewinn auf Wechsel	581 904,28
abz. vorstehend	8 400 000	Kursgewinn auf Sorten und Zinsscheine	87 834,25
	1 700 000		
Gewinn-Vortrag auf 1910	256 546,94		
	6 184 836,09		
	12 104 401,97		12 104 401,97

Hamburg, den 28. März 1910.

Der Vorstand.

Korn. Harter.

Lichtenberger Terrain-Aktiengesellschaft.

Bilanz per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		Passiva.	
An Terrain-Conto	5 049 383,69	Per Actien-Capital-Conto	6 250 000,—
„ Straßenbau-Conto	135 171,28	„ Reservefonds	100 000,—
„ Hypotheken-Conto		„ Hypotheken-Reservefonds	85 000,—
nom. I. Stellen M. 401 500,—		„ Reserve-Conto f. Tantieme-Anspr.	406 777,45
„ II. Stellen	1 282 826,35	„ Creditoren	31 608,72
M. 1 631 726,35		„ Baugeld-Creditoren	595 510,—
zu Buche stehend mit	4 390 197,45	„ Häuser-Hypotheken-Conto	205 000,—
„ Cassa-Conto	20 071,84	„ Aval-Conto	145 474,—
„ Bankguthaben	70 941,—	„ Gewinn- und Verlust-Conto	214 936,45
„ Debitoren	74 959,91		
„ Baugeld-Debitoren	529 641,45		
„ Effekten	22 974,—		
„ Hypothek- u. Beteiligungs-Conto Monbijou-Granderwerbgesellschaft M. 285 000			
zu Buche stehend mit	165 000,—		
„ Inventar-Conto	1,—		
„ Häuser-Conto M. 246 854,10			
„ Abschreibung ca. 20%	5 154,10		
„ Hypotheken- und Effekten-Aval-Conto	145 474,—		
	8 024 308,62		8 024 308,62

A. Schaaffhausen'scher Bankverein.

Aktiva.		Bilanz am 31. Dezember 1909.		Passiva.	
	M.	pf.		M.	pf.
1. Kasse, fremde Geldsort. und Kupons	18 077 791	10	1. Aktien-Kapital	147 000 000	—
2. Wechsel u. kurzfristige Schatzausweisungen des Reich. u. d. Bundesstaat	84 528 058	84	2. Reserve-Fonds	24 829 750	385
3. Guthaben bei Banken u. Bankiers	12 497 165	45	3. Spezial-Reserve-Fonds	9 300 000	—
4. Reports und Lombards	53 906 775	12	4. Kreditoren in laufender Rechnung	219 908 829	70
5. Eigene Wertpapiere	47 310 325	80	5. Depositengelder	74 292 029	54
6. Konsortialbeteiligung	25 876 636	81	6. Akzepte und Schecks	70 048 871	34
7. Dauernde Beteiligungen b. anderen Bankinstitut und Bankfirmen	23 612 734	58	7. Aval-Verpflichtungen M. 51 531 617,50		
8. Debitoren in laufender Rechnung:			8. Sonstige Passiven:		
a) Banken und Bankiers, durch Effekt, ged. M. 17 900 560,69			a) Beamten-Pens- und Unterst.-Fonds M. 709 600,—		
b) Ausstände b. gröss. Aktien-gesellschaft und Gewerk-schaft, M. 91 089 513,12			b) unerhobene Dividend, M. 19 233,30		
c) sonstig. Debitoren, durch Sicherheiten ged. M. 110 368 593,02			c) Konto nuovo M. 2 420 281,32	3 149 516	62
d) ungedeckte Debit. M. 59 902 496,18	279 196 163	01	9. Gewinn- und Verlust-Rechnung	14 839 787	14
9. Aval-Debitoren M. 51 531 617,50					
10. Bankgebäude	5 790 711	80			
11. Sonstige Immobilien	2 408 111	85			
12. Sonstige Aktiven:					
a) Effekten des Beamten-Pensions- u. Unterstütz.-Fonds M. 709 600,—					
b) Hypoth. „ 4 102 937,32					
c) Syndikata-Konten M. 1 000 000,—					
d) Konto nuovo „ 1 797 432,38	7 600 376	70			
	560 793 830	92		560 793 830	92

Soll.		Gewinn- und Verlust-Rechnung.		Haben.	
	M.	pf.		M.	pf.
Handlungs-Unkosten	8 315 132	48	Vortrag aus 1908	650 622	09
Steuern	1 304 883	50	Provisionen	4 656 227	96
Saldo	14 839 787	14	Zinsen	7 267 501	66
	19 459 783	12	Gewinne aus Wechseln	2 624 172	61
			Gewinne aus Effekten	4 355 094	02
			Einnahmen a. Immobilien	166 564	08
				19 459 783	12

Die in der heutigen Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1909 auf 7½% festgesetzte Dividende wird von heute ab mit

M. 75.— für die Aktien Lit. A und mit M. 83,75 für die Aktien Lit. B gegen Rückgabe der Kupons Nr. 19 resp. 61

an unseren Kassen in Köln, Berlin, Bonn, Charlottenburg, Cleve, Crefeld, Cöpenick, Duisburg, Dülken, Düsseldorf, Emmerich, Godesberg, Grevenbroich, Kempen, Moers, Neuss, Odenthal, Potadam, Rheydt, Ruhrort, Schumargendorf, Schöneberg, Steglitz, Viernsen, Wesel;

sowie bei der Dresdner Bank in Dresden und Berlin und deren Niederlassungen in Altona, Augsburg, Bautzen, Bremen, Bückeburg, Cassel, Chemnitz, Detmold, Emden, Frankfurt a. M., Freiburg i. B., Fulda, Fürth, Greiz, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Leer, Leipzig, Lübeck, Mannheim, Meissen, München, Nürnberg, Plauen i. V., Wiesbaden, Zittau, Zwickau i. S.;

bei der Deutschen Effecten- & Wechsel-Bank in Frankfurt a. M.;

bei der Filiale der Bank für Handel und Industrie in Frankfurt a. M.;

bei der Mittelrheinischen Bank in Coblenz, Duisburg und Metz;

bei der Ostbank für Handel und Gewerbe in Posen und Königsberg;

bei der Preussischen Bank in Ludwigshafen, Frankfurt a. M., Mannheim, München und deren übrigen Filialen;

bei der Rheinischen Bank in Essen, Duisburg und Mülheim a. d. Ruhr;
 bei der Westfälisch-Lippischen Vereinsbank, Aktiengesellschaft in Bielefeld, Detmold,
 Herford, Lemgo, Minden;
 bei der Württembergischen Landesbank in Stuttgart
 und bei den Bankhäusern:
 Hermann Bartels in Hannover;
 Philipp Ellmeyer in Dresden;
 E. Heilmann in Breslau;
 F. A. Neubauer in Magdeburg;
 L. & E. Wertheimer in Frankfurt a. M.

wobozchna.

Köln, den 23. März 1910.

Die Direktion.

Im Anschluss an unsere früheren Mitteilungen wegen Umtausches der Aktien Lit. B & M. 450 unserer Gesellschaft gegen Aktien Lit. A & M. 1000 machen wir hierdurch wiederholt bekannt, dass wir in der Lage sind, diesen Umtausch vollständig kostenfrei zu bewirken und zur eventl. Abrundung des Nominalbetrages überschüssende Beträge der Aktien Lit. B zu übernehmen resp. fehlende Beträge der Aktien Lit. B zum jeweiligen Tageskurse zu liefern. Da die Aktien Lit. B börsenmässig nicht mehr lieferbar sind, ist dringend zu raten, von der z. Z. noch kostenlosen Umtauschmöglichkeit umgehend Gebrauch zu machen.

Nationalbank für Deutschland.

Aktiva. Bilanz per 31. Dezember 1909. Passiva.

		M.	pf.			M.	pf.
Kasse		7 438 950	91	Aktien-Kapital		80 000 000	—
Sorten- und Coupons		3 582 034	75	Gesetzlicher Reserve-Fonds		11 230 000	—
Guthaben bei Banken und Bankiers		14 289 814	33	Reserve-Fonds II		2 000 000	—
Wechsel		65 005 454	00	Talon-Steuer Rückstellung-Konto		120 000	—
Reports und Lombards		100 516 191	—	Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds		1 200 250	70
Eigene Wertpapiere		21 536 917	20	Unerhobene Dividenden		9 372	50
Konsortial-Beteiligungen		31 803 962	85	Akzente und Schecks ausserdem Bürgschaften		46 286 982	19
Debitoren in laufender Rechnung				M. 12 104 447,17			
gedeckte M. 119 280 400,28				Kreditoren in laufender Rechnung		251 915 615	61
ungedeckt, 21 820 000,—		141 113 400	28	Depositen-Gelder		39 707 843	06
ausserdem Bauspardebitoren M. 12 104 447,17				Gewinn		7 787 212	59
Bankgebäude Behrenstrasse 63/69		5 500 000	—				
		140 249 755	65			140 249 755	65

Debet. Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1909. Kredit.

		M.	pf.			M.	pf.
Verwaltungskosten einschl. Porti, Depositen und Stempel		2 797 135	57	Gewinn Vortrag von 1908		262 856	32
Steuern		531 574	75	Gewinn			
Abschreibung auf Mobilien		197 826	16	aus Wechsel-Konto		2 069 881	66
Bankgeb. Behrenstrasse 63/69		100 000	—	„ Zinsen-Konto		4 004 185	59
Rückstellung auf Talon-Steuer		120 000	—	„ Provisions-Konto		3 610 198	20
Gewinn-Saldo		7 787 202	59	„ Effekten- und Konsortial-Konto		1 622 957	77
		11 533 739	07	„ Sorten und Coupons-Konto		63 730	11
						11 533 739	07

Berlin, den 31. Dezember 1909.

Direktion der Nationalbank für Deutschland.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Gelegenheitskäufe für Briefmarken-Sammler

Porto extra!



- Nr. 411. **Schweiz** 1908-09, 2--70 Cts., 13 verschied., gebr., nur M. —,60;
1 u. 3 Francs, 2 verschied., gebr., nur M. —,40.
Eine schöne komplette Europa-Serie!



- Nr. 190. **Griechenland** Olympia 1906, 1 bis 50 Lepia, 10 versch., gebr.,
statt M. 1,30 nur M. —,80.



- Nr. 242. **Dtsch.-Südwest - Afrika** 1900, gebr.,

- a) 1 M. rot, statt M. 1,50 nur M. 1,20
b) 2 M. blau, statt M. 2,80 nur M. 2,25
c) 3 M. violett, statt M. 4,— nur M. 3,50
d) 5 M. schwarz u. rot, statt M. 15,— nur M. 8,50

Alle ohne Wasserzeichen; die 5 Mark außer Kurs!



- Nr. 15. **Rußland** 1889
3 1/2 und 7 Rubel.
gebr., nur M. 1,50
sehr preiswert.



- Nr. 295. **Venezuela** 1905,
5, 10, 25 Cts.,

3 verschied., statt M. 2,80 nur M. 1,25
Castro, der nun kaltgestellte Diktator, verherrlicht sich selbst im Bilde.



- Nr. 227. **Canada** Jubiläum 1897,
1/2 bis 5 Cts.,

5 verschied., statt M. 2,80 nur M. 1,60.
Eine hervorragend schöne Serie!

Kollektionen, nur durchaus verschiedene, echte Marken enthaltend:

1000 verschiedene aller Weltteile	M. 10,50	8 verschiedene Hawaii	M. 0,70
20 verschiedene Aegypten	„ 0,90	10 verschiedene Hongkong	„ 0,70
50 verschied. Altdeutschland	„ 9,25	25 verschiedene Island	„ 3,20
25 verschiedene Argentinien	„ 0,85	19 verschiedene Jamaika	„ 1,60
75 verschiedene Australien	„ 1,25	9 verschiedene Kreta	„ 0,50
10 verschiedene Baden	„ 0,80	25 verschiedene Kolumbia	„ 1,—
20 verschiedene Bosnien	„ 1,30	35 verschiedene Luxemburg	„ 2,25
30 verschiedene Bulgarien	„ 0,80	33 verschiedene Japan	„ 0,80
10 verschiedene Dahomey	„ 0,70	15 verschiedene Mauritius	„ 0,60
30 verschiedene Griechenland	„ 0,80	9 verschiedene Monaco	„ 0,70
25 verschiedene Guatemala	„ 1,30	10 verschiedene Natal	„ 0,70
30 verschiedene Haiti	„ 1,66	30 verschiedene Paraguay	„ 1,90
		50 verschiedene Persien	„ 2,10

Tausende derartiger Angebote enthält mein grosser Offert-Katalog und meine Bilder-Offerte auf Kunst-druckpapier, welche jedem Interessenten auf Wunsch gratis übersandt werden.

Markenhaus Ferd. Redwitz
Stuttgart 21.

Polarfahrt 1910



vom 25. Juni bis 27. Juli
mit dem
Doppelschraubendampfer **Grosser Kurfürst**
(15243 Register-Tonnen)

Preise von M. 600,- an aufwärts

Reiseweg: Bremen - Cherbourg - Schottland - Island - Spitzbergen - Nordkap - Hammerfest - Lyngseidet - Tromsø - Drontheim - Molde - Merok - Loen - Gudvangen - Frøtheim - Bergen - Odde - Bremen.

Auskunft erteilt, sowie Spezial-
:: Broschüren usw. versendet ::

Norddeutscher Lloyd
BREMEN

sowie dessen sämtliche Agenturen.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung
 Alfred Weiser, Berlin SW 68, Kochstr. 13a, Fensdorferstr. 507
 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen

Dr. Müller's
Sanatorium
 in Dresden-
 Lechwitz

Diätet. Kuren
nach Schroth

Herliche Lage
 Wicht. Naturf.
 Ichten, Bäder,
 Preis z. Ersch.

Die **Bildung**, welche
 Gymnasien, Realschulen, Oberrealsch.,
 höh. Mädchenschulen, Studien-
 anstalten, Lehrerinnenseminare,
 Lyzeen oder höhere Lehrerinnen-
 seminare, Konservatorien, Handels-
 schulen, Präparandenanstalten bie-
 ten, sowie Vorbereitung zur Ein-
 jährigen-, Mittelschullehrer-, Abitu-
 rienten-Prüfung erlangt man durch
 die **Spbstunterrichtswerke**
Methode Rustin. Glänzende
 Erfolge. Dankschreiben. Ansicht-
 sendungen. Kleine Teilzahlungen.
Gönness & Nachfeld, Potsdam - S.W. 12

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Cap
 v. M. 2.- ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
 Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhan-
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhstation)

Für Erholungsuch. Wintersport. Nach
 allen Errungenschaften d. Neuzeit ein-
 gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
 nadelholzreiche Höhenlage.
 Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und
 Nierenkrankungen nach neuester,
 klinisch erprobter Methode.
 Näheres die Administration in
 Berlin SW., Möckernstrasse 118.

Friedrich Wilhelm

Preussische Lebens- u. Garantie-
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Berlin W. 44, Köpenickerstr. 66/67.

„ Gegründet 1866. „

Neue Anträge
wurden eingereicht in

1901: M. 66 000 000

1903: M. 70 000 000

1905: M. 93 000 000

1907: M. 118 000 000

1909: M. 129 000 000

**Jeder 25. Deutsche
hat eine Police der Friedrich Wilhelm**

Vor Abschluss einer Lebensversicherung veräume man nicht
unsere Prospekte einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen
oder offiziellen Vertretung verlange man unsere Bedingungen.



TCM

Die drei Väter

Roman
von der Tauentzienstrasse
von Eugen Illés

Das lustigste Buch des Jahres

Preis: Brosch. M.3. Gebunden M.4.

Verlag Continent G.M.B.H. Berlin W.